Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 13 — Leipzig, den 31. März — 1898

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Gemeinschaft und Spaltung im heiligen Abendmahl — Das dreifache Verständnis des Kreuzes Jesu Christi — Geistesbewegungen von Kaiser Friedrich II. bis zur Reformation: 1. Karl Müllers Kirchengeschichte; 2. Antiklerikalismus, Nationalismus, Individualismus — Gemeinschaftspflege oder Gemeindepflege? Aus Rheinland und Westfalen — Moderne Predigt — A Singular Life. Von Elizabeth Stuart Phelps — Gedanken von Henry Drummond. Aus seinem Nachlaß — Verschiedenes: In Geist und Wahrheit; Der Kampf zweier Weltanschauungen; Peter Halket im Maschonalande — Anzeigen

Gemeinschaft und Spaltung im heiligen Abendmahl

Ein Brot ists, so sind wir Viele Ein Leib, dieweil wir Alle Eines Brotes teilhaftig sind. 1. Kor. 10, 17.

Zu den Wirkungen des Todes Jesu, die von der ältesten Gemeinde mit am lebhaftesten empfunden wurden, gehörte die dadurch aufgerichtete Einheit des Menschengeschlechts. Bis dahin hatte eine unübersteigliche Scheidewand die Menschheit in zwei Teile geteilt, ungleich an Zahl und an religiösem Selbstbewußtsein. Es war der Zaun des Gesetzes, der die an Zahl weit unterlegnen, aber an frommem Stolze weit überlegnen Juden von den Heiden trennte. Man lese im zweiten Kapitel des Epheserbriefes, Vers 11 bis 22, wie der Apostel dort große eindringliche Worte zu den Heiden redet von dem Ereignis, daß sie nun auch Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes geworden sind, einst ohne Anteil an Israels Bürgerrecht und fremd den Bündnissen der Verheißung, ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt, nun aber durch Christi Tod mit Israel Ein neuer Mensch geworden. „Denn Er ist unser Friede" — das heißt dort nicht, daß Christus unserm unruhigen Herzen Frieden gebracht habe, sondern daß er Frieden gemacht hat zwischen Heiden und Juden.

So war das Christentum für jene ersten Generationen die Menschheitsreligion, die als das göttliche Einheitsband alle Völker umschlingen sollte. Gewiß war die Voraussetzung dieser Einheit die Bekehrung zu Christus. Aber eben die traute man den Völkern zu, auf die wartete man.

Auch heute träumen wir wohl von einem endlichen Siege des Christentums über alle Nationen und Religionen. Die Heidenpredigt mit ihrem Siegeszuge kommt dem Traum zu Hilfe. Aber heute wissen wir, daß die christliche Religion sich nur in beschränktem Maße als die einigende Kraft in der Zerrissenheit des Menschengeschlechts bewährt hat. Nicht nur behaupten die jüdische und die heidnischen Religionen ihre scheidende Macht unter sich und wider das Christentum; das Schlimmste ist, daß in der Christenheit selbst Spaltungen da sind, und zwar ganz andre noch, als wenn sie in Korinth zusammenkamen, das Abendmahl des Herrn zu halten: 1. Kor. 11, 17—34.

Ja gerade das heilige Abendmahl ist dort der Zankapfel gewesen, um den sich Christen gram wurden, und ist hier das Bekenntniszeichen, um das noch heute ein friedlicher gewordnes Geschlecht schiedlich sich sammelt. Eine größere Verzerrung dessen, was Christus gewollt und hinterlassen hat, als die Umkehr seines Liebesmahls in ein Bekenntnismahl der Glaubensunterschiede, ist nicht auszudenken. Man mag es verstehen, daß in Zeiten der religiösen Erregung der Ernst individueller Ueberzeugung gerade auch in der Abendmahlsfeier seinen besondern Ausdruck sucht. Aber daß heute Menschen, die sonst in herzlicher Geistesgemeinschaft stehen, sich vielleicht gerade in religiösen Dingen trefflich verstehen, Eheleute vielleicht, die trotz ihrer Herkunft aus verschiednen Konfessionen in ihrem Gotte eins mit einander beten und leben, plötzlich am Abendmahlstische auseinander müssen, ist eine Velleität schlimmster Art und eine Verleugnung Christi.

Aber wer will in unsern Tagen, wo ein starrerer Kirchenbegriff Vielen Fortschritt dünkt, an diesem „Rechtszustand" rütteln. Ein neues Gesetz ist als neue Scheidewand aufgerichtet, über Christi Abendmahlstisch hinweg, als hätte Christus niemals „durch sein Fleisch das Gesetz der Gebote in Satzungen zerstört" (Eph. 2, 15).

Je ohnmächtiger wir aber dieser Entwicklung der Abendmahlsfeier gegenüber sind, desto lauter sollte wenigstens unter denen, die nun wirklich zusammen zum Tische des Herrn gehen dürfen, der alle Gäste Jesu einigende Segen seines Todes gepriesen werden. In Wirklichkeit ist noch immer das heilige Abendmahl eine Feier von einzigartiger sozialer Bedeutung. Die Form ist da, nur der Geist muß lebendig gemacht werden. Das Brot, das wir brechen, ist nicht nur die Gemeinschaft des Leibes Christi, es ist auch die Gemeinschaft derer, die mit uns essen. „Denn Ein Brot ist es, so sind wir Viele Ein Leib; denn Alle teilen wir uns in Ein Brot." „Da ist nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht noch Freier, nicht Mann noch Weib; denn ihr seid alle Einer in Christus Jesus." Sehr schön schließt die Eingangsbetrachtung der Frankfurter Abendmahlsliturgie:

„Es soll auch ein Jeder sein Kreuz auf sich nehmen und Ihm nachfolgen und nach seinem Gebot Einer den Andern lieben, wie Er uns geliebet hat. Denn wir alle sind Ein Brot und Ein Leib, die wir alle Eines Brotes teilhaftig sind und aus Einem Kelch trinken. Dazu helfe uns der allmächtige barmherzige Gott und Vater unsers lieben Herrn Jesu Christi durch seinen heiligen Geist! Amen."

R

Das dreifache Verständnis des Kreuzes Jesu Christi

Fast so rätselhaft wie in seine erste Umgebung ragt das Kreuz Jesu Christi in unsre Zeit hinein. Es ist nicht nur denen ein Aergernis, die sich nicht aufschwingen können zur „Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, weil sie Spott und Elend, Leiden und Tod nicht als göttlich anerkennen können." Es bleibt auch Vielen eine Thorheit, die ihr Herz und Gemüt zu einer Erkenntnis Gottes im Gekreuzigten wohl befähigte. Es ist das um das Kreuz geschlungne Gewebe von Theorien, was Anblick und Anbetung erschwert. Wir wissen es zumeist alle nicht anders, als daß den Segen des Kreuzes empfangen so viel heißt, als die Lehre der Kirche vom Sühntod Christi annehmen,

Das spürt man an der Empfindlichkeit weiter Kreise, sobald die überlieferten Begriffe Genugthuung, Stellvertretung und Sühnopfer angetastet werden.

Allein wir sind nicht imstande, wie es die hergebrachte Lehre thut, uns auf dem Boden der Begriffe so sicher zu bewegen wie auf dem der geschichtlichen Thatsachen. Wir können uns nicht mehr zuerst von dem Vorspiel im Reiche spekulativer Ideen, von der Notwendigkeit eines Ausgleiches zwischen den göttlichen Eigenschaften der Güte und Gerechtigkeit überzeugen, um dann in der Leidensgeschichte die Abrechnung zwischen diesen beiden Faktoren in demütigem Glauben zu unserm Heile zu erkennen. Wenn auch die theologische Arbeit alles gethan hat, um Golgatha nicht mehr als eine Stätte erscheinen zu lassen, da eines blutdürstigen Gottes Zorn gestillt wird, so bleiben doch in der gegenwärtig noch weit und breit herrschenden abgeschwächten Gestalt der alten Versöhnungslehre drei Anstöße für unser Bewußtsein: der Ausgang von Prinzipien, die von vornherein als Erkenntnisse einer sogenannten natürlichen Theologie feststehen, die Herabsetzung der Geschichte zum Endpunkt einer Bewegung spekulativer Ideen, und die Erledigung der tiefsten Bedürfnisse des Menschenherzens durch einen Akt zwischen zwei Personen der Trinität über unserm Haupte, der uns nur die Buße und Anerkennung seiner Notwendigkeit zumutet. Hiergegen sträubt sich unsre Wertschätzung der Geschichte und der Persönlichkeit.

Anstatt an jenem spekulativen Ausgang zu bessern, wollen wir lieber die ganze theoretische Vorhalle des Heilsverständnisses aufgeben und die Geschichte zum Portal machen, durch das wir ins Innere dringen. Geht es uns doch mit nichten um ein spekulatives Verständnis der Heilsnotwendigkeit des Kreuzestodes, sondern um das schlichte Verständnis des Glaubens, der in dem Gekreuzigten sein Heil sehen soll. Anstatt dieses in einer dem Denken abgerungnen Theorie zu finden, die nur scheinbar über die Brücke des „für mich“ zur persönlichen Heilserkenntnis führt, wollen wir die Geschichte des Leidens und Sterbens selbst warm und innig darstellen, bis sie dem Glauben gleichsam transparent wird, daß er Gottes Gnadenantlitz schaut. Das Ziel teilen wir also mit der üblichen Methode, indem auch wir in der Leidensgeschichte Heilsgeschichte aufweisen wollen: nur der Weg der Aneignung an das Menschenherz ist ein andrer, weil wir nicht eine fertige alte oder neue Theorie darbieten, sondern unsre Hörer den Jüngern „gleichzeitig“ machen und sie den Gang führen wollen, den Gottes sich entwickelnde Offenbarung die Jünger geführt hat.

Die bekannte Lehre von der Heilsbegründung wirrt dreierlei Gedanken ineinander: den der Heilsnotwendigkeit, den des Heilswertes und die geschichtliche Anschauung des Kreuzes, und zwar erscheinen sie in dieser Rangordnung und Reihenfolge. Wir suchen durch die Geschichte (1) zur Erkenntnis des Heilswertes (2) zu kommen und überlassen die Heilsnotwendigkeit (3) als ein durchaus nicht zum Glauben gehöriges Problem dem christlichen Denken.

1

Es hängt mit der überkommnen Vermischung des Glaubens- und Verstandeserkennens zusammen, wenn die Leidensgeschichte als Geschichte nicht zur Geltung kommt. In dem Gewebe dieser Geschichte sollen wir ja den göttlichen Faden als einen neben den andern herlaufenden mit bloßem Auge gleichsam, nicht als gläubige Beobachter erkennen. Wenn Gott in dieser Geschichte neben andern Faktoren gewirkt hat, dann kommt weder der göttliche noch der menschliche Faktor zu seinem Rechte. Darum versuchen wir den Charakter auch dieser heiligen Geschichte als eines wirklichen geschichtlichen Verlaufes zu wahren. Dann aber wird uns Golgatha zu einem Sammelplatz aller Sünden der Welt. Nicht nur Figuren in der Hand des Weltenlenkers sehen wir dann dort, der ein vorher geplantes Heilsdrama sich abspielen läßt, sondern Menschen sind es, sündige Menschen, die ein grausiges Werk vollführen, es sind Sünder, bei denen die Grenze zwischen ererbtem Sündenverhängnis und bewußter Schuld schwer zu ziehen ist. So entfaltet sich die Leidensgeschichte als eine Heerschau der Sünde. Die falsche, gottlose Frömmigkeit des Messens und Zählens geht voran, Habsucht reicht ihr die Hand, die Untreue schlägt ihren eignen Herrn, die allzeit willige Lüge bietet ihre Dienste an, der Wankelmut hilft, die Menschenfurcht verurteilt, und die Schmähsucht träufelt ihr Gift in die Wunden, die die Roheit geschlagen hat. Sind es auch nicht alle Sünden — wer denkt atomistisch von der Sünde, dem ihr tiefstes Wesen aufgegangen ist? — so sind es doch ihre bekanntesten und furchtbarsten Erscheinungen.

Und Er hängt am Kreuze und trägt die Sünde, trägt ihre Spuren an seinem Leibe. Aber wenn wir Eines wissen von ihm, so ist es dies: nicht wider seinen Willen hat er sich packen lassen müssen von der Sünde, auch hat Niemand nachher aus der Not eine Tugend gemacht, sondern er ist der Sünde in die Hände gelaufen, um mit stummem Munde der ganzen Welt die stärkste Predigt wider sie zu halten, um sterbend Satans Burg zu brechen, die dem Lebenden zu stark war. Der Hirte sieht den Wolf. Die Schafe folgen seiner Warnung nicht. Getäuscht durch seine scheinbar gefahrlose Ruhe laufen sie ihm in den Rachen. Dem Hirten zerreißt die Gefahr das Herz. Er wirft sich dem Wolf entgegen. Hören die Schafe nicht, so sollen sie sehen. Seinen Leib bietet er der Sünde, der getreue Hirte, daß sie an ihm zeigen soll, wie furchtbar sie ist. Sie soll an ihm ihr eigen schreckliches Bild malen, Allen zu eiliger Flucht, die an seinen Wunden die furchtbaren Tatzen und Zähne des Wolfes erkennen. So wollte er fürs erste besiegt dennoch die Sünde auf die Dauer niederzwingen.

2

Dieser geschichtliche Verlauf will sich nun zu einer Heilsoffenbarung Gottes gestalten. Nicht in einem jeden Auge thut er es. Diese Umsetzung wird nicht bewirkt durch den Versuch, den Verstand oder die Vernunft anzurufen: sondern nur dem Erkennen des Glaubens öffnet sich der Durchblick in das Herz des Heilsgottes. Vielmehr öffnet er sich selber durch jene Geschichte in den Empfänglichen das Verständnis jener Geschichte als seiner Offenbarung. Den Andern muß als ein krankhaftes Doppelsehen vorkommen, was die Gläubigen als die Anschauung der tiefsten Wahrheit begreifen. Da scheiden sich die Menschen: die Einen nennen sich stolz nüchtern und gesund, die Andern nennen sich demütig erwählt. Aber nur langsam kommt die Glaubenserkenntnis zur Stärke einer persönlichen mit unserm Wesen verwachsenen Einsicht.

Wo ist nun auf ein solches Verständnis der Gnade Gottes im Kreuze zu rechnen? Die Jünger bekamen erst dann dieses Verständnis, als es ihnen innerlich gewiß geworden war, daß ihr Herr lebe. So können wir auch nur da auf eine Einsicht in den Heilswert des Todes Christi rechnen, wo im Herzen etwas von der Lebensmacht des Gekreuzigten spürbar wird. Das geschieht aber da, wo ein Mensch dahin gekommen ist in seiner sittlichen Entwicklung, daß er die Hoheit des Heiligen auch in seiner niedrigsten Gestalt und die Furchtbarkeit der Sünde auch in ihrer glänzendsten Erscheinung erkennen kann. Damit muß eine solche Entwicklung des religiösen Bewußtseins verbunden sein, daß Gott nicht mehr nur als Geber irdischer Gaben erscheint, sondern als der reiche Herr, der das Sehnen des Herzens nach Frieden und sittlicher Kraft zu stillen weiß. „Was gehört dazu, um Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja selbst Sünde und Verderben als Förderniſſe des Heiligen zu verehren?“ Dazu gehört eine stets in die Tiefe führende Erziehung und ein mächtiger Eindruck von dem Gekreuzigten in der göttlichen Hoheit seiner Erscheinung.

Dann löst die Liebe zu dem Herrn, der sich selbst dahingegeben, und der Abscheu vor der Sünde, die ihn so geschlagen hat, die Lust des Herzens von der Sünde und wendet sie dem Herrn zu. „Der am Kreuz ist meine Liebe . . . Weg, ihr argen Sündentriebe.“ Nur das wird wirklich in uns, was durch die eigne Lust in uns eingeht, und nur das geht wirklich aus uns heraus, was die eigne Unlust abstößt. So kann das Kreuz auf Alle, die es mit Ernst betrachten, eine gewaltige Wirkung ausüben, die sich gegen die Sünde richtet. Wie eine heilige Geistesmacht weht es die andächtigen Beschauer von ihm her an, die alle Sündenkeime verdorren und Himmelsblumen sprießen läßt.

Wer intuitiv denken kann, sieht dann auf einmal über dem Kreuz den heiligen Vater der Liebe, der solches wider die Sünde für die Sünder gethan hat; dem rational Gerichteten wird erst allmählich aus den Wirkungen auf sein Herz die Gewißheit aufsteigen: Gewißlich ist der Herr an diesem Orte, wie heilig ist diese Stätte! Nur auf diese von einem ethisch gerichteten Gemüte als heilsam anerkannten Wirkungen können wir ein persönliches Verständnis der Liebesthat Gottes bauen, soll sie nicht ein Produkt willkürlicher Phantasie oder Gegenstand eines Gedächtnissatzes bleiben. Wohl dem, der mit einemmale die Sünde der Mörder und den Gehorsam Christi verschwinden sieht in dem Alles überstrahlenden Glanz der die Sünde überwindenden Gottesliebe. Hat diese das gethan, um die Sündenmacht zu brechen, wie sollte sie nicht zum Abgrund werden, der auch alle Sündenschuld verschlingt, um uns in ihre Gemeinschaft zu ziehen, so wie wir sind? Aus lauter Barmherzigkeit ohne Abzahlung der Schuld durch die Bestrafung eines Schuldlosen! Gewiß, so schwer es der alten Lehre fiel, die Erlösung von der Sündenmacht an die Sündenvergebung zu knüpfen, die ihr hervorragendstes Interesse bildete, so schwer scheint es uns zu fallen, die Vergebung an die uns viel näher liegende Befreiung von der Gewalt der Sünde anzuschließen. Wir können nur darauf vertrauen und vertrauen heißen, daß der Gott, der dieses Große für uns gegen die Macht der Sünde gethan, so viel größer ist als unser Herz, daß er auch ohne Genugthuung Gnade gewährt, wo ihm Garantien der Besserung gegeben sind. Für die gläubige Betrachtung bleibt das Kreuz beides, Offenbarungsstätte der Gnade und der Kraft: eine Aufgabe der Theologie ist es, für unser Verständnis eine genügende Verknüpfung beider Momente zu finden.

3

Damit sind wir schon auf das Dritte gekommen, nämlich zu dem Verständnis der Heilsnotwendigkeit. Warum mag es Gott gefallen haben, seine Gnade für die Sünder gerade an das Kreuz Jesu Christi zu knüpfen? Warum war der Tod des Sohnes Gottes nötig zum Heil der Sünder? Wir ziehen nicht die alte Verbindungslinie zwischen dem Tode und der Gnade, die in der Lehre von der stellvertretenden Genugthuung zu finden ist, denn diese Lehre widerspricht unsrer Erkenntnis der Schriftgedanken und unsrer Vernunft. Wir befriedigen das Interesse des gläubigen Nachdenkens an dieser Frage, indem wir echt biblisch zwischen Tod Christi und Gnade Gottes den Gedanken stellen, daß in Christus, dem erhöhten Haupt der Gemeinde, der sich im Todesgehorsam erprobt hat, ein Bürge für die Vollendung aller derer vorhanden ist, die sich im Glauben an ihn unter seinen erziehenden Einfluß stellen. Darum weil er im Leiden und Sterben die Probe seiner Befähigung zum Herzog der Seligkeit abgelegt hat, kann Gott den zu diesem Haupte gehörigen Gliedern seine Gnade angedeihen lassen. Es ist also Vergebung in Christus, weil die Möglichkeit der Heilung in ihm ist. Nicht darum vergiebt Gott den Gläubigen die Sünde, weil im Glauben keimhaft die Gerechtigkeit vorhanden ist, die Gottes Milde trotz ihrer Unvollkommenheit schon als vollkommen ansieht. Das wäre ein Raub an dem Charakter unsrer Religion als einer Religion der Gnade, wenn wir das Heil abhängig machen von einer wenn auch noch so geringen sittlichen Bemühung auf unsrer Seite. Nicht unser Glaube, sondern Christus ist für Gott die Bürgschaft unsrer nachfolgenden Heiligung, wie Christus für uns die Bürgschaft der Gnade Gottes ist.

Das ist im Sinne der Schrift die Sühne, die Gott haben mußte, ehe er vergeben konnte, das Lebenswerk des bis in den Tod getreuen Gottesknechtes, der durch Leiden standhaft hindurchgedrungen Viele zur Gerechtigkeit führen wird. So fassen wir die Sühne rein persönlich und deuten die dinglichen Analogien, die uns die Schrift bietet, z. B. Lösegeld, Opfer, Deckel der Bundeslade von da aus als Gleichnisse, durch die man sich jene persönliche Leistung Christi verständlich machte, während die alte Lehre gerade aus diesen dinglichen Analogien sich den ganzen Hergang klar gemacht und die geistig-persönlichen Momente dahinter zurückgestellt hat.

Dieses Verständnis der Heilsnotwendigkeit gehört nicht als Bedingung zum Genuß des Heils. Denn das Heil wird nicht um den Preis der Annahme einer Theorie, sondern es wird nur dem persönlichen Herzensverständnis geschenkt, dem die Geschichte ein Wort Gottes zum Heil der Sünder wird. Die Mittel zur Erziehung eines solchen Verständnisses heißen Erziehung zur Vertiefung des Gewissens, daß der Mensch hungern lerne nach Frieden und neuer Kraft, warme Darbietung der Geschichte und ein lebendiges Zeugnis der erfahrenen Gottesmacht in Jesus, dem gekreuzigten Herrn.

Niebergall

Geistesbewegungen von Kaiser Friedrich II. bis zur Reformation

Uebersicht: 1. Karl Müllers Kirchengeschichte; 2. Antiklerikalismus, Nationalismus, Individualismus; 3. Laienkultur und Laienfrömmigkeit; 4. Die Erfüllung durch Luther.

1

Vor uns liegt das erste Heft des zweiten Bandes von Karl Müllers Kirchengeschichte, über das wir Bericht erstatten wollen. Harnack hat den vor längerer Zeit erschienenen ersten Band als „das trefflichste Studentenbuch, aus dem auch die alten Studenten viel lernen können," bezeichnet, und es wäre zu wünschen, daß nicht nur Studenten und solche, die es einst waren, sondern auch die nicht studirten gebildeten Laien von Müller sich in die Kirchengeschichte einführen ließen. Denn wer die Gegenwart verstehen will und der Zukunft ihr Prognostikon zu stellen unternimmt, muß die Vergangenheit kennen. Man kann, um nur ein Beispiel herauszugreifen, die ungeheure Macht des Katholizismus nicht begreifen, wenn man sie nicht auf ihr letztes Prinzip zurückzuführen vermag und dies durch alle Stadien seiner Entwicklung verfolgen kann. Mir ist es oft begegnet, daß über hochgebildete Katholiken geäußert wurde: Wie kann ein denkender und prüfender Mensch Katholik sein! Gewiß, das wird man nicht verstehen, wenn man nicht die gewaltige Kraft des Gedankens der Una sancta ecclesia catholica kennt, die Zähigkeit und Energie, mit der er geltend gemacht wurde, und zugleich die Elastizität und Schmiegsamkeit, mit der er sich allen Neuerungen anzupassen wußte. Es ist unleugbar: die Geschichte der katholischen Kirche hat etwas Großartiges, Dämonisches an sich, und der Glanz der Geschichte, die Entfaltung ihres Prinzips ist es, die Manchen blendet, zumal wenn er auf die — äußerlich gesehen — dürftige und armselige Geschichte des Protestantismus blickt. Die protestantische Kirche kann ihrem Wesen nach nicht politischer Machtfaktor sein, wie es die katholische sein muß, will sie sich nicht aufgeben. Das wird von dem Laien, der beide Kirchen gegeneinander abwägt, nur zu oft vergessen.

Man hat neuerdings das katholische Prinzip auf die Formel gebracht: Weltüberwindung durch Weltverneinung. Seine Geltendmachung ist recht eigentlich das Thema der Kirchengeschichte bis zur Reformation. Bekanntlich ist für die katholische Kirche die Unterscheidung doppelter Sittlichkeit grundlegend. Die Kirche als solche stellt als ihr Ideal die Weltverneinung auf; ihre Aufgabe als Kirche aber ist, dieses Ideal zur Durchführung zu bringen, d. h. alles Entgegenstehende unter sich zu zwingen, womit denn das Ideal der Weltverneinung in das der Weltbeherrschung umschlägt. Die Kirche muß daher notwendig in der Verfolgung ihres Zieles politischer Machtfaktor werden. Nun aber reagirt gegen das Bestreben der Kirche die dem Menschen eingepflanzte Lebenslust; gewiß ließ sich diese eine Zeit lang unterzwingen, aber sie mußte immer wieder emporzukommen suchen und ist thatsächlich auch emporgekommen. Ferner protestirte gegen die Forderung der Kirche die Weltmacht, die sich unabhängig von der Kirche gebildet hatte und ihrerseits den Anspruch auf Weltbeherrschung erhob. Gewiß ließ sich im Kleinen mancher Kompromiß schließen, aber im großen blieb der Gegensatz zwischen Staat und Kirche prinzipiell. So geriet die Kirche von zwei Seiten in Konflikte, die sich immer wiederholten, mochte noch so oft hier ein Sieg, da eine Niederlage erfolgt sein. Sie mußten sich wiederholen, weil jenes katholische Ideal ein Widerspruch in sich selbst ist. Weltbeherrschung und Weltverneinung vertragen sich nicht zusammen, eins kann nur

auf Kosten des andern leben. Ja, ist nicht Weltverneinung für den Menschen, der nun doch einmal in der Welt steht, überhaupt unlösbar? Es ist das Problem des Mittelalters, den Widerspruch, der in jenem Ideal liegt, zu lösen. Es hat die Lösung versucht, indem es das Ideal dennoch, Allem zum Trotz, durchzuführen suchte; es hat aber auch an Versuchen nicht gefehlt, die durch Trennung dessen, was nicht zu vereinigen war, eine Lösung anzubahnen suchten.

2

Das uns vorliegende Heft beginnt mit dem Tode Friedrichs II. und schildert die Bewegungen, die zu der Lösung jenes Problems drängten, wie Luther sie gab. Wir versuchen in kurzen Umrissen das uns von Müller gebotne Bild nachzuzeichnen.

Friedrich II. hatte noch einmal mit starker Hand der kaiserlichen Autorität in Italien Geltung zu verschaffen gewußt. Nach seinem Tode wurde Italien ein Spielball streitender Parteien. Frankreich, Spanien, der Papst kämpften um das Erbe der Staufer, später kam Deutschland hinzu. Die päpstlichen Sympathien standen auf Seite Frankreichs, das den letzten Staufer aufs Schaffot gebracht hatte; aber sein Ziel zu erreichen, gelang dem Papst nicht. Sizilien ging in der sizilischen Vesper 1282 Frankreich verloren. Und jetzt sollte es sich zeigen, wie verhängnisvoll das päpstliche Streben nach Weltmacht war; wer Politik treibt, muß auch auf alle Eventualitäten der Politik gefaßt sein, und da vermochte das Papsttum, weil es eben als geistliche Macht Weltmacht war, den reinen Weltmächten, wenn wir so sagen dürfen, nicht zu widerstehen. Man hatte vom Papsttum hier gelernt, wie man sich in den Besitz des wichtigsten Machtmittels, des Geldes, zu setzen habe, man emanzipirte sich von der päpstlichen Bevormundung und besteuerte selbständig die reichen Güter der Kirche. Frankreich und England machten den Anfang; gelang es auch dem Papsttum, England zu beruhigen, so erlebte doch der kühnste und verwegenste Kurialist Bonifaz VIII. die kläglichste Niederlage: man setzte ihn gefangen, und Frankreich erzwang von seinen Nachfolgern die Aufhebung seiner berüchtigten Bullen Clericis laicos und Unam sanctam, jener Bullen, die in klarster, unzweideutigster Form die Papsttheorie vertraten.

Das Papsttum war in die Hand Frankreichs geraten: über 70 Jahre (1304 bis 1378) währte sein „babylonisches Exil" in Avignon. Selbst im eignen Hause beginnt es unruhig zu werden, ständische Elemente, die Kardinäle in Rom und die Domkapitel an den Bischofsitzen, wiederholen innerhalb des Papsttums das Spiel, an dem die Weltmächte zu leiden hatten, sie beginnen, maßgebende Faktoren zu werden in der politischen Entwicklung, und auch die treue Armee der Bettelmönche fängt an, fahnenflüchtig zu werden. Man streitet im Minoritenorden um das Ideal apostolischer Armut, mit dem der faktische Thatbestand so grell kontrastirte. Der Templerorden mit seinen reichen Gütern muß der Krone Frankreichs aufgeopfert werden. Wichtiger aber und folgenreicher war der litterarische Niederschlag der Erstarkung und Verselbständigung der Weltmacht. Jetzt erstehen jene litterarischen Heroen, Theologen und Legisten in Frankreich, Deutschland und anderwärts, ein Jean de Jandun, ein Okkam und Allen voran ein Marsilius von Padua. Sie bauen, im einzelnen untereinander differirend, in der Opposition gegen den Romanismus einig, auf naturrechtlicher Basis das Verhältnis von Staat und Kirche, Kaisertum oder Königtum und Papsttum auf: das Volk oder sein Herrscher ist souverän und herrscht auch über die Kirche, die für sich das kleine Gebiet praktischer Thätigkeit in Seelenpflege, Beichtwesen ꝛc. angewiesen erhält. Mit solchen Gedanken griffen sie ein in die politischen Kämpfe und sekundirten einem Ludwig von Bayern, als er um die Wahrung des Imperiums gegenüber dem Sacerdotium rang. Erreicht haben sie freilich nicht, was sie erstrebten, ebensowenig wie Ludwig der Bayer durchdrang gegenüber dem Papsttum und seinem Zögling Karl IV. von Böhmen. Aber hier wurde Saat für die Zukunft ausgestreut, die im Zeitalter der Reformation mithalf, den Kurialismus zu stürzen. Als Luther in der Periode des Sturmes und Dranges 1519—1521 sich gegen die päpstliche Unfehlbarkeit erhob, wie sie ein Prierias und Eck

vertraten, da berief er sich u. A. auch auf ein geschichtliches Moment, das aus jener Publizistik des vierzehnten Jahrhunderts heraus recht eigentlich geboren war: auf die Konziliare Theorie, die die Ueberordnung einer ökumenischen Kirchenversammlung über den Papst statuirte. Die Konstanzer und Basler Versammlungen waren seine Stützen, und mit scharfem historischen Blick erkannte er, daß sie leider auf halbem Wege stecken geblieben waren, und äußerte resignirt, nun werde wohl überhaupt kein Konzil mehr helfen können.

In der That war eine verheißungsvolle Entwicklung auf halbem Wege stecken geblieben. Es hatte geschienen, als solle das durch die Macht der Verhältnisse sich Aufdrängende, von der Publizistik ungestüm Geforderte sich in machtvolle That umsetzen. Die klägliche Gefangenschaft des Papstes im Avignon hatte sich zu dem noch kläglichern Schauspiel eines päpstlichen Schismas entwickelt. Auf der andern Seite waren die Weltmächte England, Frankreich und Spanien an Macht nicht zurückgegangen, Deutschland hatte in der goldnen Bulle sich von der päpstlichen Wahlbevormundung emanzipirt, Karl IV. aufgehört, päpstlicher Schleppenträger zu sein — kurz, es ist nur naturgemäße Entwicklung, wenn man sich sammelt im Konzil, um über den Papst Gericht zu halten. Doch was war das Ende der so verheißungsvoll unter thatkräftiger Initiative begonnenen Reformkonzilien von Pisa, Konstanz und Basel? Es war ein Unglück für die gedeihliche Entwicklung der Verhältnisse, freilich in die Lage der Dinge gegeben, daß die Regelung des kirchlichen Notstandes politische Angelegenheit der Nationen war und so mit politischen Sonderinteressen in Verbindung stand. Diese Situation verstand die Kurie geschickt zu benutzen; sie trieb in die geschlossene Reihe der Weltmächte einen Keil hinein und wandte durch Abschluß von Sonderverträgen (Konkordaten) die ihr drohende Gefahr einer Reformation an Haupt und Gliedern ab. Die Rivalität der Nationen ist von jeher das Heil des Papsttums gewesen. So kam eine wirkliche Reform nicht zu stande. Was von der Oberhoheit des Konzils über den Papst von Männern wie d'Ailly und Gerson gesagt und geschrieben, ja selbst in feierlicher Sitzung beschlossen wurde, was man an Reformdekreten acceptirte, praktisch blieb es nahezu völlig wirkungslos. Das Papsttum hatte es verstanden, andre Angelegenheiten in den Vordergrund des Interesses zu rücken, die Ketzerei eines Hus auf dem Konstanzer Konzil, die Union mit den Griechen auf dem Basler. Die Welt hatte ja nun freilich wieder einen Papst, und den Anspruch auf Weltbeherrschung erhob das „einige" Papsttum kühner denn je.

Allein die Macht der Gedanken ist zäher als durch gewandte Politik errungne äußere Erfolge. „Die Reform war unter den Händen zergangen, nicht aber das Verlangen nach weitern Reformen und die Anschauung, daß das allgemeine Konzil die höchste Gewalt für die höchsten Fragen der Kirche bilde, dem Papste übergeordnet und darum souverän sei." Man muß jene ganze Bewegung gegen das Papsttum unter weitestem Gesichtspunkte würdigen, sie betrachten als Höhepunkt einer lang vorbereiteten Entwicklung, der Entwicklung des nationalen Bewußtseins. Gegenüber dem Universalismus, wie ihn die Kurie vertrat, vertreten mußte ihrem Prinzip nach, erhob sich das Prinzip der Landeshoheit oder der Volkssouveränität. Je mehr man den römischen Druck in den unerhörten Geldforderungen empfand, desto mehr nationalisirte man sich. Der allzu straff gespannte Bogen springt, und auf den Schützen schnellt der Pfeil zurück. Man kann durch alle Länder hindurch diese Entwicklung beobachten; es war charakteristisch, daß man zu Konstanz nach Nationen, nicht mehr nach Köpfen abstimmte.

In England war der Gegensatz zwischen Normannen und Angelsachsen aufgegangen in ein national-englisches Bewußtsein. Nationale Elemente trieben die Reformbewegung eines Wiklif hervor, und der Landesfürst wußte ihn gegen römische Intriguen zu schützen. In Konstanz stach das englische Konkordat in Bezug auf Unabhängigkeit vom Papste merklich ab von den übrigen Konkordaten. Ein nationales Werk war Wiklifs Bibelübersetzung. In Frankreich war es nicht viel anders, wenn auch die Entwicklung hier mehr Schwankungen ausgesetzt war. Sie

endeten letztlich mit der pragmatischen Sanktion von Bourges 1438. Hier gestand die Kurie weitgehende Reformen zu, und — was noch wichtiger war — das Königtum war stark genug, sie durchzuführen. — Nationale Motive bemächtigten sich auch des nach dem Kontinent herübergedrungnen Wiklefitismus und riefen dort die böhmische Nationalbewegung des Hussitismus ins Dasein. Der, wie die jüngsten Vorgänge im Nachbarreiche deutlich zeigen, noch nicht ausgekämpfte Streit zwischen Tschechen- und Germanentum wurde damals bewegender Faktor der Weltgeschichte. Damals wie heute handelte es sich um das edle Gut germanischer Bildung gegenüber geistiger Inferiorität. Aus den kleinen Anfängen eines Universitätsstreites herauswachsend, ergriff die Bewegung das ganze Land, und hinüber flogen die Funken in die Nachbarländer, allenthalben zündend, wo Brennstoff bereit lag. Mochte auch der Kurie die Verbrennung Hussens gelungen sein, mochte sie den Kaiser gezwungen haben, das versprochne Geleit dem Ketzer zu brechen, den Hussitismus hat sie nicht bezwungen, er hat vielmehr eine starke Bresche in den festen Bau des kurialen Universalismus gelegt. „Das Hussitentum hat die Bedeutung, daß sich in ihm zum erstenmal ein ganzes Volk gegen die Einheit der Papstkirche erhoben und seine religiöse Eigenart behauptet hatte." Jene Bresche konnte auch durch Missionserfolge im Osten nicht wieder ausgefüllt werden. — In Italien machten sich nationale antipäpstliche Strömungen vorwiegend geltend in der Loslösung kleiner Staatengruppen, die ihren Einheitspunkt meistens in der Zugehörigkeit zu einem durch kühne Initiative emporgekommenen Herrschergeschlecht hatten. Und in Deutschland endlich wiederholten sich jahraus, jahrein die „Beschwerden deutscher Nation gegen den römischen Stuhl"; trotz aller partikularistischen Sonderbestrebungen war Rom gegenüber ein Solidaritätsgefühl hier lebendig geblieben und erhielt sich wach; Luther hätte an den christlichen Adel deutscher **Nation** nicht schreiben können, wenn nicht Verständnis für nationale Aufgaben vorhanden gewesen wäre. War Deutschland auch in dem Kampfe zwischen Konziliarismus und Kurialismus am schlechtesten weggekommen, so empfand man hier desto mehr die erlittne Niederlage.

Man sieht, es gärte allenthalben. Und doch waren diese Regungen antikurialistischen, nationalen Empfindens an sich nicht genügend, eine Reformation aus sich herauszutreiben. Zu Verbesserungen hätten sie, praktisch gemacht, führen können, nicht aber zu einer Neuschöpfung, einer Umwertung aller Werte auf politischem und kirchlichem Gebiete. Dazu bedurfte es neuer Regungen ethisch-religiöser Art, und zwar solcher, die nicht gleichsam nur das allgemeine sittliche Bewußtsein des Milieu ein wenig vertieften und kräftigten, sondern eines Appells, der hineindrang in die innerste Wurzel der Persönlichkeit und vom **Individuum** aus auf die Gesamtheit wirkte. Nur der **Individualismus** konnte Rom tötlich werden. Rom kann ein gut Teil Nationalismus vertragen; rühmt es sich doch oft genug, der Schützer nationalen Sinnes zu sein! — es versteht ihn dann gewöhnlich doch in seinen Ketten zu halten, es lockert sie nur ein wenig —, aber der absoluteste Gegensatz gegen Rom ist das auf sich selbst stehende Subjekt. Gerade aber die Entwicklung dieses bereitete sich jetzt vor. W Köhler

---

Gemeinschaftspflege oder Gemeindepflege?

Aus Rheinland-Westfalen *)

Wenn man den beständigen Behauptungen gewisser christlicher Blätter und den Versicherungen einzelner namhafter Persönlichkeiten Glauben schenken darf, so hat man endlich nach viel vergeblichem und thörichtem Suchen und Tasten das sichere

Mittel zur Belebung der toten Gemeinden gefunden, und zwar in der **Gemeinschaftspflege und Evangelisation**. Daß die preußische Generalsynode dies nicht sofort eingesehen und rückhaltlos ausgesprochen hat, ist in den Augen der Neuerer und Reformer nur ein Zeichen trauriger Verständnislosigkeit und Gleichgiltigkeit gegen die brennendste kirchliche Frage der Gegenwart. Das von dem Pfarrer Kühn in Siegen herausgegebne „Kirchliche Monatsblatt", „Licht und Leben" von Pastor em. Dammann in Essen, „Der Stadtmissionar" in Emden und eine Reihe andrer Blätter, wie „Frohe Botschaft", „Für Alle" u. s. w., leben und weben in dem Gedanken der Gemeinschaftspflege und Evangelisation. In vielen rheinisch-westfälischen Synoden erregt die Frage die Gemüter der Synodalen in der lebhaftesten Weise. Am 9. Februar d. J. hat sich in Düsseldorf auf Anregung mehrerer jüngeren Geistlichen und einiger Laienbrüder eine besondre „Rheinische Gemeinschaftskonferenz" konstituirt, die den innerkirchlichen Gemeinschaftskreisen Rheinlands durch einen zehngliedrigen Brüderrat eine engere Verbindung und reichere Belebung bringen soll. Die Spenerschen Collegia pietatis sollen mit allen Kräften wieder wachgerufen werden. Ohne Ecclesiolae in ecclesia ist unsre Kirche angeblich verloren. Hat doch selbst Stöcker gesagt:

> Die richtige Gemeinschaftspflege ist uns geradezu die Rettung der Kirche. Nur dadurch, daß innerhalb der Gemeinde, wie sie nun einmal ist, sich Gemeinschaften bilden, die die Gemeinde darstellen möchten, wie sie sein soll, ist der tödliche Schaden des Staats-, Volks- und Landeskirchentums einigermaßen gut zu machen.

Die spezielle Pflege der Gläubigen und Bekehrten, „die mit Ernst Christen sein wollen" — um mit Luther zu reden —, wird in den höchsten Tönen als der einzige Hoffnungsstern gepriesen, der eine bessere Zukunft verheißt. Es fragt sich nur sehr, ob man nicht für ein schimmerndes Ideal schwärmt, das in der Wirklichkeit doch viele häßliche und verzerrte Züge trägt. Und dies ist nach unsrer Meinung allerdings der Fall. Das Gemeinschaftswesen hat in vielen rheinisch-westfälischen Gemeinden so beklagenswerte Folgen und Früchte gezeitigt, daß wir in ihm keinen Segen, sondern geradezu eine Gefahr für die Kirche und im tiefsten Grunde auch für die Ausbreitung des Reiches Gottes erblicken müssen.

Wie kommt denn eigentlich eine Gemeinschaft zustande, wie entwickelt sie sich, und welche erfreulichen und betrübenden Erscheinungen treten bei dieser Entwicklung zu Tage? Ein erweckter und bekehrter Christ fängt in der Stille an, mit einigen vertrauten Gesinnungsgenossen in seinem Hause regelmäßig Gebets- und Erbauungsstunden abzuhalten. Man liest aus der heiligen Schrift, bespricht in freier Weise das Gelesene, betet und singt ein frommes Lied, am liebsten aus der Missionsharfe oder aus einer besondern Sammlung, in der die englischen Evangeliumslieder bevorzugt sind. Gegen solche Hausandachten in etwas erweiterter Form ist gewiß nichts zu erinnern. Sie sind biblisch und darum evangelisch, gut und erbaulich. Zu leicht aber erwacht jetzt der propagandistische Trieb. Man fühlt sich wie ein Missionar in der finstern Heidenwelt. Man verteilt Schriften und Traktätchen, zieht durch die Häuser und Fabriken und sucht immer neue Mitglieder in die Versammlungen hineinzuziehen. Die verteilten Blätter sind alle mehr oder weniger methodistisch gefärbt. Viele enthalten nur Bekehrungs- und Erweckungsgeschichten. Geschichte, Kunst, Wissenschaft und öffentliches Leben werden nur selten berührt. Wird die Zahl der Stundenbesucher größer, so beginnt das Wandern und das Aufsuchen geistesverwandter Kreise. Die „Brüder" nehmen unter einander Fühlung. Es kommen die Leiter andrer Gemeinschaften und halten religiöse Reden und Ansprachen. Es stellen sich Boten ein von den Evangelisationsgesellschaften in Elberfeld oder Neukirchen. Die Ankündigung und das Auftreten immer neuer Redner zieht. Man mietet oder baut ein besondres Versammlungslokal. Man feiert

---

*) Die Stellung dieses Artikels zur Gemeinschaftspflege und Evangelisation ist nicht die der Christlichen Welt. Die Christliche Welt hat überhaupt noch keine feste Stellung zu der Frage. Nicht als ob wir ihre Wichtigkeit unterschätzten, oder als ob wir keine Meinung hätten. Der Herausgeber steht um vieles freundlicher zur Sache als der Verfasser obigen Artikels. Aber er hat noch zu wenig Erfahrung von ihr, um den Mut zu einer entschiednen Losung zu finden. Wir werden noch eine Weile beobachten und gern verschiednen Stimmen das Wort gönnen. Gemeinschaft und Evangelisation zeigen ja auch nach den verschiednen Orten und Personen ein überaus verschiednes Gesicht. Darum liegt uns für die Folge wenig an prinzipiellen Erörterungen, desto mehr aber an Einzelvoten von solchen, die mit Erfahrung und Autorität von der Sache sprechen können, sei es für oder wider. Zu diesen gehört auch der Verfasser des obigen Artikels. D H

Jahresfeste, Missionsfeste, Jünglingsfeste bei Kaffee oder Thee mit vielen und sehr langen Ansprachen, die in endloser Folge das Thema der Bekehrung und Wiedergeburt behandeln. Mit den Geistlichen und Presbyterien sucht man im Anfang noch im guten fertig zu werden. Aber je mehr die wirklich entschiednen Elemente die Oberhand gewinnen, um so mehr bildet sich ein gegensätzliches Verhältnis heraus. Man lebt bald in beständiger übelwollender Kritik der kirchlichen Zustände. Um Einfluß und Macht zu gewinnen, drängt man sich geflissentlich in die Vorstände der kirchlichen Vereine und mit eifriger Agitation in die kirchlichen Vertretungen. Dringt man durch, so herrscht bald der unerquicklichste Parteiterrorismus, der sich dann bei Pfarrwahlen in der schlimmsten Weise offenbart. Erweist sich in der Gemeinde der kirchliche Sinn stärker als der Trieb zur Separation und Gemeinschaft, so wird man immer kühler und zurückhaltender. Man kommt seltner zur Kirche, hält sich von der kirchlichen Abendmahlsfeier aus Scheu vor der Berührung mit Unbußfertigen fern und führt bald außerkirchliche Kommunionen ein. Einzelne treten offiziell aus der Landeskirche als dem großen Babel aus, die Meisten zahlen ruhig ihre Kirchensteuer weiter. So ist man kirchlich, wenn man Rechte geltend machen will, und zugleich wieder freikirchlich, um die Mitverantwortlichkeit für beklagenswerte Zustände und Vorkommnisse in der Gemeinde ablehnen zu können. Will die Gemeinschaft nicht mehr recht wachsen, so muß man zu besondern Zugmitteln greifen. Man gründet Sonntagsschulen und sucht durch die Kinder, die häufiger beschenkt und bewirtet werden, an die Eltern heranzukommen. Das höchste Interesse konzentrirt sich aber in unsern Tagen auf die Evangelisationen. Daß die einst so hochgepriesenen Evangelisten Pearsal Smith und Dr. Ziemann trotz ihrer gewaltigen Bußpredigten selbst sittlich tief gefallen sind, läßt man sich nicht zur Mahnung dienen. Jeder Evangelist ist ganz selbstverständlich ein erwähltes Rüstzeug des Herrn, und was sind die sorgfältig studirten Predigten der bezahlten Pastoren gegen die gläubigen Zeugnisse dieser Evangelisten, die ganz aus dem heiligen Geiste reden? Stößt man auf Bedenken gegen die laut angekündigten und oft stark besuchten Evangelisationsversammlungen, so seufzt und schilt man über verweltlichte Presbyterien, unbekehrte Pfarrer, verblendete Kirchenregimente und ungläubige Professoren.

Wir wollen gewiß an den Gemeinschaften gern auch das Gute anerkennen. Bei vielen ihrer Mitglieder finden wir einen großen religiösen Eifer und einen tapfern Bekennermut. Es ist Vielen wirklich Ernst mit dem Suchen in der Schrift und mit der Heiligung des Wandels und Lebens. Mit einem warmen Herzen für die Heidenmission verbinden sie eine freudige Teilnahme an der Bekämpfung der mörderischen Trunksucht und Unzucht, und mancher reiche Geizhals und Lüstling kann von ihnen lernen, wie man über Mammon und Welt die Herrschaft gewinnt. Aber andrerseits kann doch nicht geleugnet werden, daß es auch den Gemeinschaften nicht gelingt, eine sichtbare Gemeinschaft der Heiligen darzustellen. Eine Gemeinschaft ist so wenig das Reich Gottes als die Kirche. Auch dort wächst viel Unkraut zwischen dem Weizen. Viele Leute von zweifelhafter Vergangenheit und Gesinnung schleichen sich ein und führen wohl gar das große Wort. Spekulative Handwerker, die einen festen Kundenkreis suchen, und hilfsbedürftige Witwen stellen sich ein. Schwärmerische, nervöse und hysterische Personen sind bald hingerissen. Unzufriedne und Mißvergnügte, die von dem Pfarrer einmal gestraft sind, oder solche, die sich nicht genügend beachtet, geehrt, unterstützt fühlen von seiten der Kirchenvertretung, treten mit einem geheimen Rachegefühl zu der Gemeinschaft über. Viel persönlicher Ehrgeiz findet seine Befriedigung. Ein bloßes Wort- und Gefühlschristentum täuscht Manchen über den wahren Zustand seines Herzens. Oft zeigt sich ein gekünsteltes, manierirtes Wesen und ein steifes, engherziges, freudloses, klagendes Christentum, das stumpf macht gegen alles Schöne und Herrliche in Haus, Natur und Welt. Die Sprache Kanaans wird als das untrügliche Zeichen wahrer Bekehrung angesehen nicht nur bei den religiösen Versammlungen, sondern auch im geselligen Verkehr; sie findet sogar ihren Ausdruck bei allen Geburts-, Verlobungs- und Todesanzeigen. Wie der vulgäre Rationalismus mit dem zweiten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses nichts Rechtes anzufangen weiß, so geht der moderne Pietismus gern an dem ersten Artikel vorüber. Man will sich eben in allen Stücken von den Christen gewöhnlichen Schlages unterscheiden. Hauptsächlich aber bei aller Scheu vor groben Thatsünden wie viele schlimme Gesinnungssünden, wie viel geistlicher Hochmut, liebloses Richten und pharisäisches Absprechen gegenüber Allen, die nicht dieselben Wege gehen! Es ist charakteristisch, daß eine eifrige Anhängerin der Gemeinschaft auf Befragen als Grund ihrer Trennung von der Kirche angab: „Wir wollen uns nicht mehr in unsern Sünden wälzen!“ Ferner wie viel Mangel an christlicher Nüchternheit, begrifflicher Klarheit und herzgewinnender Demut und Friedsamkeit, an dankbarer Pietät und, was besonders bemerkenswert ist, an geschichtlichem Sinn! Daß junge Knaben von vierzehn bis fünfzehn Jahren sich offiziell zu einem Gebetsverein zusammenschließen, hält man nicht für ungesund, aber daß sie über das geistliche Leben ihres Seelsorgers wohl stolz zu Gericht sitzen und fremd an ihm vorübergehen, das soll ganz begreiflich sein! Daß junge Kinder auf Tag und Stunde den Zeitpunkt ihrer Bekehrung angeben können, ist durchaus nichts Seltnes, ebenso wenig aber auch das Andre, daß der Versuch vieler Gemeinschaftleute, ihre Kinder auf unverstandne Ziele hinzudrängen und ihnen von geistlichen Erfahrungen zu reden, die sie noch gar nicht verstehen und nacherleben können, sich später oft in der traurigsten Weise an den Kindern rächt durch einen bewußten Haß gegen alles christliche Wesen. Mögen hie und da die Gemeinschaften eine einzelne Gemeinde beleben und befruchten, so ist in vielen Fällen doch gerade das Gegenteil der Fall. Sie fördern auf die Dauer nur den alle evangelische Freiheit und Mannigfaltigkeit vernichtenden Methodismus und die leidige Sektirerei, die fortzeugend Neues muß gebären, bis sie in den armen Gefangnen der Heilsarmee im Karnevalskostüm und unter Gassenhauermelodien die Perlen des Evangeliums unter dem Hohngelächter der Welt vor die Säue wirft.

Wie wenig selbständig und festgegründet viele Gemeinschaftsleute sind, hat die Idelsche Bewegung deutlich gezeigt. Gerade nach seiner Absetzung durch das Konsistorium in Koblenz fielen ihm die Gemeinschaftsleute im Bergischen wie im Jülicher- und Siegerlande in Haufen zu. Und wenn er selbst seine Verdammungsurteile über die Reformatoren und die Pastoren widerrufen hat und jetzt „seine tierische Natur in das weiße Tuch des Blutes Christi geworfen hat,“ wer ruft die Hunderte auf den rechten Weg zurück, denen er den Kopf verdreht und die Mäßigung und Besonnenheit geraubt hat? Und wenn man versichert, daß unter den Freunden der Gemeinschaften und Evangelisationen gar keine Feindseligkeit gegen die Kirche herrsche, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß Pastor Dammann sich durch eine einstimmige Bitte der Pfarrer in Soest nicht hat abhalten lassen, dort seine Vorträge zu halten. Die Evangelisten denken nicht alle wie Schrenck, gegen dessen kirchliche Stellung nichts zu erinnern sein mag. Wenn sie von den Presbyterien nicht gerufen werden, so kommen sie eben ungerufen. Viele sind von einem fanatischen Haß gegen die Kirche beseelt, der geradezu erschreckend ist. Und sind ihre Erfolge denn wirklich so großartig und zweifellos? In Essen weist die kirchliche Statistik trotz der langjährigen, unumschränkten Thätigkeit des Pfarrers Dammann keine Vorzüge vor andern Industriestädten auf; auffallend ist nur die Zunahme der Sektirer und der große Verlust von Kindern aus Mischehen an die katholische Kirche. In Witten ist durch einen Anhänger der Dammannschen Richtung, den Pastor Birkenhoff, die Gemeinde in der heillosesten Weise zerrissen.

Sieht man sich einzelne Gemeinschaften genauer an, so zerfallen ihre Anhänger in drei Gruppen. Die erste besteht aus solchen, die neben der Versammlung auch die Kirche besuchen, die zweite aus solchen, die zwar noch Steuern bezahlen, aber sonst nicht mehr nach der Kirche fragen, es sei denn bei den eigentlichen kirchlichen Handlungen, die dritte endlich aus solchen, die auch von der kirchlichen Taufe, Konfirmation, Trauung und Beerdigung nichts mehr wissen wollen. Sie leben und sterben wie manche Aufgeklärte außerhalb des Schattens der Kirche. Man redet da wohl noch gern von „Allianz,“ aber eine schöne Allianz, die mit dem Freund und Nachbarn hält, aber den Nächst-

stehenden, der Mutter und den Brüdern, den Stuhl vor die Thür setzt!

Die Gemeinschaftsbewegung folgt allerdings dem Geiste der Zeit. Er ist auf allen Gebieten unsers öffentlichen Lebens einem zügellosen und pietätlosen Subjektivismus und Individualismus verfallen. Das Bestreben der Sozialdemokratie, die staatliche Autorität zu stürzen, findet sein Gegenstück in der Neigung der Separatisten, die kirchliche Ordnung zu zerbrechen. Die Stärke und Anziehungskraft beider Richtungen, die sich thatsächlich oft berühren, liegt in der scharfen Kritik und der rücksichtslosen Bloßlegung vorhandner Uebelstände, ihre Schwäche aber in dem Unvermögen, Besseres an die Stelle des Bestehenden zu setzen. Es gehört daher ein gewisser Fanatismus dazu, in einer Atomisirung und Zersplitterung der kirchlichen Gemeinschaften das Heil für die Zukunft zu erblicken. Wir aber dürfen nicht dulden, daß die Licht und Salz in sich tragenden Elemente systematisch aus der Kirche herausgelockt werden. Sie sollen bleiben in der Gemeinschaft, in die sie Gott gestellt hat. Es gilt doch nicht in erster Linie die Gläubigen zu suchen, sondern die Verlornen! Der Sauerteig gehört ins Mehl, und die Gläubigen und Erweckten gehören in die große Gemeinde, daß sie dort dem Herrn dienen, und zwar ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat. Alle, die sich auf Grund des allgemeinen Priestertums der Gläubigen verpflichtet und befähigt fühlen, ihre Gaben und Kräfte für den Bau des Reiches Gottes einzusetzen, sollen ihr Charisma erweisen zum gemeinen Nutzen. Die Pfarrer sollen Alles thun, um den berechtigten Wünschen der gläubigen Kreise entgegenzukommen in ordentlicher und außerordentlicher Wortverkündigung, in spezieller Seelsorge und Befriedigung des christlichen Geselligkeits- und Gemeinschaftsbedürfnisses, im Vereinsleben, in Gemeindeversammlungen und Familienabenden. „Die treuen Laien aber — so sagen wir jetzt im vollen Einverständnis mit Stöcker — dürfen nicht meinen, sie stünden neben oder sogar über der Kirche, ihre Arbeit sei mehr oder tiefer als das Thun der Kirche, sondern müssen mithelfen, daß alle die Tropfen, Bäche und Ströme des Lebens, die aus den Seelen hervorbrechen, in das große Meer der Kirche einmünden.“ So werden im feurigen Bewegen alle Kräfte kund. So wird unsre evangelische Kirche nicht zum Gespött ihrer Feinde. Durch Eintracht bewahrt sie nicht nur ihre Segensmacht und ihre Ehre, sondern auch das Siegel ihrer göttlichen Beglaubigung nach dem Worte des Meisters: Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine rechten Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt. Darum lautet unsre Forderung: Keine Gemeinschaftspflege im Sinne unsrer modernen anglisirten Stürmer und Dränger, denn sie bringt nur Spaltung und Verwirrung, Bitterkeiten und Aergernisse; sondern Gemeindepflege nach der heiligen Schrift, nach den Erfahrungen der Geschichte, nach dem wahren Bedürfnis der evangelischen Kirche zur Ehre des Herrn und zum Heile der Brüder!

Robert Warner

Moderne Predigt

1

Neulich habe ich über Vergebung der Sünden gepredigt. Die Gemeinde hörte zu wie immer. Der Gottesdienst verlief ganz wie gewöhnlich. Aber hinterher begab sich etwas Außergewöhnliches: ich bekam Gewissensbisse. Nicht weil die Predigt schlechter gewesen wäre als andre. Nicht weil ich nicht genug vorbereitet gewesen wäre. Nein, besondre Gewissensbisse. Mir war, als könnte mir die Sünde dieser Predigt nie vergeben werden. Warum? — Es war keine moderne Predigt gewesen!

Ich weiß wohl, daß Viele den segnen, der keine modernen Predigten hält. Sie haben ja auch ihre Gründe. Moderne Predigten, meinen sie, sind Predigten, die nicht das alte Evangelium verkündigen, nicht den alten Christus bringen. Ich habe diese Definition schon lange für schief gehalten. Aber in meinem Falle konnte ich mich erst gar nicht mit diesen Leuten trösten. Denn nicht deswegen schlug mir das Herz, weil meine Predigt in diesem Sinne unmodern gewesen wäre.

Ich weiß wohl, noch Andre hassen die moderne Predigt. Auch mit Gründen. Zur modernen Predigtweise rechnen sie Verstandeskultus, Schönrednerei, Menschenumschmeichlung. Ich habe immer sehr viele Sympathien mit solchen Leuten gehabt. Aber in diesem Falle brachte mir ihre Meinung keine Beruhigung. Denn daß meine Predigt in diesem Sinne unmodern gewesen war — das wars nicht, was an mir zehrte.

Was war es denn? Wieso war meine Predigt unmodern?

Es war zwar eine Landgemeinde, vor der ich gepredigt hatte. Aber ich wußte doch, es waren lauter moderne Menschen. Die meisten Männer hatten am Sonnabend Abend im Wirtshause gesessen. Von einem war mir gesagt worden, der hatte des Guten zu viel gethan. Er war doch zur Kirche gekommen, weil eben sein Kirchgehsonntag war. Ich glaubte ihm anfangs anzusehen, daß er kein ganz gutes Gewissen hatte. Aber nun hatte ich von Vergebung der Sünden gepredigt. Das hatte ihm eingeleuchtet, das hatte ihn beruhigt. Ich sah ihn nachher, er sah recht vergnügt aus. Ihm hatte die Predigt geholfen. Wozu? Zu einem fröhlichen Sonntagnachmittag.

Ich wußte noch von einem Andern. Den hatten die Leute seines Dorfes in einem bösen Verdacht. Sie munkelten davon; manchmal spielten sie ganz öffentlich darauf an. Erst hatte ich gedacht, ihm ginge das nahe, er würde sich ändern. Aber er blieb immer bei seiner alten Weise. Nun kam er heut an mich heran und dankte mir für die schöne Predigt. Ich hatte ja von Vergebung der Sünden gepredigt!

Ich kannte auch viele Frauen, die in der Kirche waren. Sie waren recht verschieden. Von einer wußte ich: die hatte neulich durch ihre spitze Zunge viel Aergernis angerichtet. Viele waren sehr böse auf sie und hatten sie das merken lassen. Nun hatte sie mich die ganze Predigt über angesehen. Anfangs zusammengesunken, richtete sie sich gegen Ende immer gerader und höher. Augenscheinlich gefiel ihr, was ich sagte. Ich predigte ja von Vergebung der Sünden!

Ich kannte sie alle! Alles moderne Menschen! Alles Sünder! Alles solche, die jahraus jahrein dieselben Worte redeten, dieselben Dinge thaten! Alle kirchlich fromm. Alle mit dem konventionellen Wunsch, mit Gott im Reinen zu sein. Kein einziger ein unter Sündenschuld seufzender Luther! Kein einziger, dessen Herz auf den Grundton gestimmt wäre: Vergieb uns unsre Schuld!

Und diesen Menschen hatte ich Vergebung der Sünden gepredigt! Hatte sie getröstet, sie beruhigt! Alle diese modernen Menschen mit moderner Indolenz hatte ich noch beschwichtigt! Ich fühlte es, tief drin im Herzen: meine Predigt war Gift für sie gewesen!

Ich hatte nicht modern gepredigt. Ich habs bereut. Aber nächstens werde ich modern predigen! Dann soll mein Text und Thema sein: Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!

2

Im Ernst: wir müssen moderner predigen! Nicht nur das alte Evangelium in neuen Formen. Das auch, wo die Individualität des Predigers es fordert und soweit die Individualität der Gemeinde es zuläßt. Aber ob wir in diesem Sinne modern oder unmodern sprechen, in anderm Sinne müssen wir alle moderner predigen!

Jede Zeit hat ihren Charakter. Nicht bloß den Bauten, den Schriften, dem Verkehrswesen prägt der sich auf. Nein, auch, ja vielleicht zu allererst den Menschen. Menschliche Arbeit, menschliches Begehren, Wünschen, Hoffen hängt davon ab. Volksweise verschieden; manchmal auch in völkerumspannender Gleichmäßigkeit. Soll nicht auch die Predigt davon abhängen? Wer auf Menschen wirken will, muß doch Menschen verstehen!

Welches ist die Art unsrer Zeit?

Es gab eine Zeit, da lebten Menschen nach Römer 7. Wie sie seufzten unter der Sünde, die sie nicht besiegen konnten! Wie sie erlagen unter der Schuld, die sie drückte! Das war: in ihrem Herzen brannte das Wort: Unser Gott ist ein verzehrend Feuer. Ihnen wurde Gnade, Vergebung der Sünden gepredigt. Ihnen war Gnade Leben, Glück, Seligkeit. Darum wirkte die Gnade an ihnen auch Heiligkeit!

Es gab Zeiten, da waren Menschen wie Luther in der Zelle. Schrecken der Sünde, Last der Schuld, Qualen des Gewissens waren ihr täglich Brot. Vergebung war all ihr Begehren. Dräuend stand ständig unmittelbar vor ihnen die Ewigkeit. Christus in richterlicher Majestät, die Glut der Hölle war ihr allnächtlicher Traum. Ihnen offenbarte sich die Gnade. Gnade bedeutete für sie soviel wie für den zum Tode Verurteilten. Darum machte die Gnade aus ihnen auch neue Menschen.

Und weil die Gnade solche Wirkung hatte, darum predigte man sie auch weiter. Man gewann immer festere Formen dafür. Man sah allmählich nur die Gnadenseite des Evangeliums. Man achtete des nicht, daß die Menschen sich ändern. Darum predigt man sie auch heut. Gnade Gottes! Vergebung der Sünden! Wenn du nur die Hände faltest zur fünften Bitte! Wenn du nur dein Knie beugst in der Beichte!

Aber die Menschen sind anders geworden. Wem ragt heut noch die Ewigkeit klar lebendig in sein Leben hinein mit dem Ernst des Gerichts? Wem beunruhigt sie noch seine Träume? Wer quält sich noch mit unvergebner Schuld? Wenn wir Leute von heute solche Dinge hören, dann ists, als ob Vinetas Glocken an unser Ohr klängen! Wer sehnt sich denn noch nach Vergebung wie der in Schmerzen sich Windende nach dem Aufhören der Pein? Wie der Blinde nach dem Sonnenschein? Einer unter Hundert. Oder unter Tausend.

Ists ein Wunder, wenn unsre Predigt nicht mehr wirkt? Wer sät denn, ohne zuvor das Feld bestellt zu haben?

Sollen wir nicht mehr das Evangelium predigen von Gottes Gnade in Christo? O ja; aber dieses Evangelium hat zwei Seiten.

Wollen wir nicht mehr Vergebung predigen? Höre die Gegenfrage: Willst du denen gleichen, die da Friede! Friede! rufen — und ist doch kein Friede?

Sollen wir nicht mehr Gnade predigen? Nein! Predige Buße! Das ist Gnade für unser Geschlecht! Schian

A Singular Life

von Elizabeth Stuart Phelps

Schon mehrmals ist in diesen Blättern von religiösen oder richtiger theologischen Romanen in englischer Sprache die Rede gewesen. Zuerst hörten wir (Jahrgang 1889, Nr. 14—17) von der Erzählung der Engländerin Frau Humphrey Ward „Robert Elsmere," die ja auch ins Deutsche übersetzt ist und so manchen unsrer Leser noch näher bekannt geworden sein wird. Dann folgte, von einer amerikanischen Verfasserin, Margaret Deland, das Buch John Ward Preacher (Jahrgang 1889, Nr. 40 f.), das in England und Amerika gleiches Aufsehen wie jenes machte, bei uns aber — aus sofort zu erwähnenden Gründen — nicht viel Beachtung gefunden zu haben scheint. Und beiden hat sich endlich vor zwei Jahren, wiederum in Amerika und wiederum von einer Schriftstellerin verfaßt, ein dritter Roman angeschlossen: A Singular Life von Elizabeth Stuart Phelps (jetzt ebenfalls Mrs. Ward*).

Alle drei behandeln genauer den Gegensatz von alter und neuer Theologie, wenngleich in verschiedner Ausführlichkeit. Durchaus im Vordergrunde steht er in John Ward Preacher, als gleichwichtig mit einem andern Problem erscheint er in Robert Elsmere, mehr nur vorausgesetzt wird er in A Singular Life. Und zwar bezieht er sich hier, wie in dem andern amerikanischen Roman, besonders auf die Frage nach der Möglichkeit einer Bekehrung nach dem Tode: zum Beweis dafür, wie sehr diese eschatologischen Fragen jenseits des Ozeans die Gemüter bewegen, während man ihnen bei uns kaum irgendwo wirklich religiöses und theologisches Interesse entgegenbringt und daher wohl eben auch jene großartige Erzählung der Miß Deland nicht weiter beachtet hat.

Doch ich sagte eben schon, daß in Robert Elsmere neben dem theologischen noch ein andres Problem steht. Das ist

*) Boston and New York, Houghton, Mifflin and Company. 1896. 7,50 Mk.

— wiederum charakteristisch genug — das soziale, genauer die Frage: Wie kann den Aermsten und Verkommensten aufgeholfen werden? Sie klingt natürlich auch durch den gleichzeitig erschienenen amerikanischen Roman hindurch, aber ohne eigentlich wirklich als Frage, auf die verschiedne Antworten gegeben werden können, empfunden zu werden. John Ward predigt seinen Leuten anfangs um seiner Frau willen nicht mehr die Schrecklichkeit der Höllenstrafen, sondern die Liebe Gottes; aber daß er damit mehr erreiche, wird nicht gesagt. Dagegen ist dies die eigentliche Lehre des Romans, mit dem ich daher heute unsre Leser einigermaßen bekannt machen möchte.

Der Held, dessen eigentümliches Leben uns hier geschildert werden soll, Emanuel Bayard, ist, eine elternlose Waise, auf Kosten seines Onkels in Cesarea Seminary (Pseudonym für Andover Seminary) gebildet worden. Wegen seiner freiern theologischen Stellung erhält er erst ziemlich spät einen Ruf in eine kleine Seestadt, Windover, in der er früher einmal sechs Wochen Vikar gewesen war. Aber vorher muß er sich erst noch (wie es in kongregationalistischen Gemeinden Sitte ist) einer Prüfung durch ein Konzil unterwerfen. Auf dem Wege dazu trifft er einen betrunknen Fischer, Job Slip, im Streit mit einem italienischen Arbeiter und sieht, wie jener seinen Jungen, der ihn zurückhalten will, zu Boden schlägt. Aber sofort streckt Bayard mit einem wohlgezielten Faustschlag auch den Wüterich nieder, der dadurch ernüchtert und zugleich so von Bewunderung für den Fremden erfüllt wird, daß er ihn nicht wieder angreift, sondern nur dem Davoneilenden nachschleicht. Dieser freilich kommt dadurch zu spät in die Kirche und vermag auch den Anforderungen seiner Examinatoren nicht zu genügen. Die Ordination wird ihm versagt, aber seine alten Freunde in Windover bitten ihn, trotzdem bei ihnen zu bleiben und unter ihnen zu wirken.

So beginnt er denn in Angel Alley, dem schlechtesten Viertel der Stadt, wo er zuerst mit Job Slip zusammentraf, seine Arbeit an den Trinkern und Gefallnen. Immer mehr gewinnt er die Achtung und Liebe seiner Leute, zumal nachdem er bei einem Sturm die Mannschaft eines gestrandeten Schiffs und darunter wieder seinen alten Freund Job gerettet hat. Endlich gelingt es auch, ihn völlig vom Trunk zu bekehren — aber zugleich wird die Opposition der geschädigten Schnapshändler immer gefährlicher. Man stellt ihm nach und brennt schließlich seine Kapelle nieder.

In die Schilderung all dieser düstern Bilder webt sich nun aber die Geschichte seiner Liebe zu Helen Carruth, der Tochter eines Professors in Cesarea Seminary, die er schon dort kennen gelernt hat und dann in Windover, wo sie mit ihren Eltern den Sommer zubringt, wiederfindet. Sie nimmt teil an seiner Arbeit; aber es dauert lange, ehe er ihr seine Liebe zu gestehen wagt. Endlich, als sich durch seines Onkels Tod seine Verhältnisse gebessert haben, kann er sie heimführen.

Die erste Predigt, die er darnach hält, ist zugleich die erste in der neuen Kapelle. Man hatte einen neuen Angriff seitens seiner Gegner befürchtet, aber alles verläuft ruhig und ohne Störung. Am Arm seiner jungen Frau verläßt Bayard die Kirche: da trifft ihn ein Streich, an dem er nach kurzem Krankenlager verscheidet. Am Tage seines Begräbnisses wehen auf allen Schiffen im Hafen von Windover die Flaggen auf Halbmast. „Die Fischer hatten ihm diese Ehre erwiesen, die nur für die Großen der Erde und ihre eignen Genossen aufgespart wird und für die Letztern die höchste Ehre ist."

Das ist der Gang der Erzählung, natürlich nur in großen Zügen. Auf einzelne Episoden, an denen das Buch überreich ist, konnte hier nicht eingegangen werden.

Gerade deshalb wird freilich mancher diese Empfehlung des Romans noch nicht recht verstehen können; vielleicht wird er jenen Schluß sogar recht unwahrscheinlich finden. So etwas, wird man sagen, kommt doch heutzutage nicht mehr vor, dazu sind doch unsre Verhältnisse zu geordnete. Nun, wer das Leben in kleinen Hafenstädten kennt, wird das, was hier erzählt wird, im allgemeinen nicht für so undenkbar halten — und was den Gegensatz zwischen Schnapshandel und Mäßigkeitsbewegung betrifft, so scheint in der That auch er in Amerika vielfach ein außerordentlich

scharfer zu sein. Der Held unsers Romans spricht einmal von einer ganzen Litteratur, die diesen Kampf behandle; wir werden uns also zu hüten haben, hier von vornherein Zweifel zu äußern und deshalb das ganze Buch zu verurteilen.

Indes, das ist auch mein Eindruck, seine Hauptstärke liegt allerdings nicht in dem gesamten Aufbau, der ja manche Unwahrscheinlichkeit enthält, sondern vor allem in der lebendigen Ausmalung der einzelnen Szenen. Man lese gleich zu Anfang die Schilderung des Universitätslebens in Cesarea Seminary oder dann der der Prüfung vor Ordination! Wie scharf ist da alles beobachtet, wie kurz und doch sprechend gezeichnet! Hier besonders zeigt sich auch der Humor der Verfasserin, den sie manchmal gerade mit dem tiefsten Ernst aufs beste zu verbinden weiß.

Und dann die einzelnen Personen des Romans! Zwar der Hauptheld ist vielleicht wieder nicht am besten gelungen. Es fehlt ja auch hier nicht an trefflichen Einzelschilderungen, aber eine vollständig klare Gesamtanschauung gewinnt man nicht. Wie ist seine Theologie, seine Missionsmethode des nähern beschaffen? Darüber erhalten wir nur Andeutungen, die verschieden verstanden werden können. Vollends als Liebhaber ist Bayard ganz Durchschnittsmensch — wie verträgt das sich aber mit seinem sonstigen Charakter?

Viel lebendiger steht der Vertreter der alten Theologie, Professor Carruth, vor uns. Er schreibt im orthodoxen Sinne über den Zustand der Unbekehrten nach dem Tode, ohne die Schwierigkeiten, die die thatsächlichen Verhältnisse dieser Annahme bereiten, irgendwie zu beachten. So macht er, wie er seinen Schwiegersohn einmal vertritt, die Erfahrung, daß seine Theologie nicht mehr die Herzen rührt. Dennoch bezeugt ihm jener schließlich auf seinem Sterbebett: Wir meinten doch dasselbe.

Die wärmste Sympathie des Lesers aber wird endlich Helen Carruth finden, die Tochter des Professors. Sie ist so lebenswahr geschildert, daß man wetten möchte, die Verfasserin habe hier einfach die Wirklichkeit kopirt. Offnen Auges und Herzens weiß sie sich in alle Verhältnisse zu schicken, mit Jedermann zu verkehren und überall Licht und Sonnenschein zu verbreiten. Ihre Missionsmethode ist wieder andrer Art als die Bayards, und vielleicht nicht schlechter. Aber was wird aus ihr und Beider Werk, nun das Buch zu Ende ist?

Die Nachfabel gehört doch ebenso zu einem Roman oder Drama wie die Vorfabel; ja es ist manchmal noch interessanter, sie aufzusuchen, als diese. Aber wie müßte sie sich hier gestalten? Die Verfasserin giebt schlechterdings keine Andeutung, sie stellt uns vor ein Problem. Es lautet aber: Wie ist Trunksucht und Unzucht zu bekämpfen, wenn die „kirchliche Methode" offenkundig versagt und auch andre Mittel zunächst vielfach nicht zum Ziele führen? Eine Lösung erhalten wir nicht, aber eine eindringliche Schilderung der Notstände und Schwierigkeiten. Wollte man doch auch bei uns in Deutschland endlich beide schärfer ins Auge fassen, als es bisher geschehen ist. Clemen

---

Gedanken von Henry Drummond

Aus seinem Nachlaß

1. Arbeit

Arbeit ist eine Inkarnation des Unsichtbaren. In diesem Webstuhle wirkt sich des Menschen Seele. Hinter Allem steht eine feine Maschinerie, die arbeitet, während er arbeitet; sie schafft oder vernichtet das Unsichtbare in ihm. Lauterkeit, Gründlichkeit, Ehrlichkeit, Genauigkeit, Gewissenhaftigkeit, Treue und Geduld, diese unsichtbaren Dinge, die eine Seele erst völlig zur Seele machen — die Arbeit webt sie hinein. Ohne die Arbeit giebt es dergleichen nicht. Wie der Konduktor die unsichtbare elektrische Kraft in unsre Nerven leitet, so leitet die Arbeit in unser geistiges Leben alle hohen Kräfte des Charakters, alle wesentlichen Talente des Lebens, bringt Wahrheit in die innern Regionen. Lagerbücher und Lexika, Geschäftsbriefe, häusliche Pflichten, Kaufabschlüsse, das Schreiben von Prüfungsarbeiten, das Handhaben der Werkzeuge — das alles sind Leiter für das Ewige; so sehr Leiter für das Ewige, daß es ohne sie nichts Ewiges giebt. Kein Mensch erträumt Lauterkeit, Gründlichkeit und all das. Diese Dinge verlangen ihren Leitungsdraht so gut wie die Elektrizität. Die geistigen und die elektrischen Fluida stehen unter demselben Gesetz, und Botschaften der Gnade dringen zur Seele an der Hand ehrlicher Arbeit wie die unsichtbare Botschaft am Telegraphendraht. . . . Um einen Menschen wach zu machen für alles, was in das Leben eines jeden Tages hineingewickelt ist, selbst in seine nichtssagenden Verhältnisse und zufälligen Worte und Blicke, brauchst du ihm nur all dies zu sagen — daß in diesen zeitlichen Dingen ewige verborgen sind; daß im Leben, nicht in der Kirche die Religion liegt; daß alles, was gethan wird oder nicht gethan, gesagt oder nicht gesagt, im Recht oder Unrecht, nach einem unverbrüchlichen Gesetze etwas zu thun hat mit dem Leben Aller.

2. Launen

Eifersucht und Aergerlichkeit, Stolz und Lieblosigkeit, Grausamkeit und Selbstgerechtigkeit, Verdrießlichkeit, Reizbarkeit und mürrisches Wesen — das sind die Hauptingredienzien übler Laune. Und doch lachen die Menschen darüber. „Nur Laune," sagen sie; ein bischen Hitzköpfigkeit, ein momentanes Kräuseln der Oberfläche, ein bloßes Wölkchen, das vorüberzieht. Aber das vorüberziehende Wölkchen besteht aus Tropfen, und die Tropfen weisen uns hin auf einen Ozean, trüb und garstig, der irgendwo im Leben überwallt — auf einen Ozean von Eifersucht, Aerger, Stolz, Lieblosigkeit, Verdrossenheit, Reizbarkeit und mürrischem Wesen, der zum rasenden Sturm gepeitscht ist. . . . Nicht das, was dabei vor Augen ist, ist so bedeutungsvoll, sondern was es enthüllt. Es ist das intermittirende Fieber, das von ununterbrochnem Kranksein zeugt; die Blase, die hie und da zur Oberfläche entwischt und so verrät, daß drunten etwas faul ist; eine garstige Probe der verborgnen Früchte der Seele, die sich loslösen, ohne daß du es willst, wenn du nicht auf der Hut bist. Kurz, es ist der Blitz von einem Dutzend häßlicher, unchristlicher Sünden. . . . Launen sind das Laster des Tugendhaften. . . . Gottes Liebe zu armen Sündern ist sehr wunderbar; aber Gottes Geduld mit übelgelaunten Frommen ist ein noch tieferes Geheimnis. P J

Verschiedenes

In Geist und Wahrheit. Gedanken über innerliches Christentum von E. Dr. Gütersloh, Bertelsmann, 1896. 1,50 Mk., gebunden 1,80 Mk.

Unter dem angegebnen Titel bietet der Verfasser eine Reihe von ansprechenden, schlichten, kurzen Betrachtungen über Religion, Christus, Glauben, Bekehrung, Himmelreich, Liebe, Geduld, Demut, Wahrheit. Zur Charakteristik seines Buches seien einige Sätze hervorgehoben, in denen sich ein gesundes Urteil ausspricht: „Erzwungne Kirchlichkeit wolle man doch nie für einen Beweis von Religiosität des Volkes ausgeben. — Als des Mannas zu viel geboten ward, schalten die Kinder Israel darüber, als über eine lose und ekle Speise. Wird die Religion zu oft und zu viel auf den Markt geworfen, dann gehen die meisten Leute an ihr vorüber, ohne sie zu beachten, wenn sie nicht gar Aergeres thun. — Man soll die Seelenspeise der Religion dem nicht aufzwingen, dessen Seele danach absolut nicht hungert. Wenn man Wohltaten mit Gewalt aufnötigt, werden sie als solche keineswegs empfunden. — Diejenigen, welche Partei- und Cliquenwesen im Namen der Religion treiben, lästern die Religion und befördern ihre Verachtung. Für viele Menschen muß es sehr süß sein, voll Haß, Galle und Leidenschaft unter dem Deckmantel der Religion sein zu können. Sie ziehen so eifrig und kräftig am Parteiwagen, weil sie gern mit seinen Rädern die Glieder ihrer Gegner zermalmen möchten. — Man hüte sich, Christum zum Gegenstand der Verehrung zu machen, wie die Heiden ihre Götter und Götzen. Diese wurden gefürchtet; Christus will geliebt sein. — Christus stand über den Konfessionen. Er prüfte nicht auf den Bekenntnisstand. Seine Hilfe erfuhren Leute aller Kreise ohne Ansehen der Person, wenn nur das Herz in aufrichtiger Buße und in zuversichtlichem Glauben zu ihm in die rechte Beziehung trat. So haben ihn auch Leute aller Bekenntnisse ans Kreuz gebracht: Juden, Heiden und Jünger. — Man kann Christum auf zweierlei Weise bekennen, mit den Lippen und mit der Liebe. Es ist nicht zweifelhaft, welches das bessere Bekenntnis ist, ob das »Herr, Herr« sagen, oder das Erfüllen des Willens der Liebe Gottes. Wer Letzteres thut, wird Ersteres nicht unterlassen. Das überzeugendste christliche Bekenntnis ist das Bekenntnis Christi mittels der Liebe zu ihm. — Es ist thöricht, sich in Sachen der religiösen Wahrheit des selbständigen Denkens zu enthalten und blindgläubig anzunehmen, was einem dargeboten wird. In unzähligen Fällen heißt das: sich blind blinden Leitern anvertrauen, um schließlich mit ihnen in die Grube zu fallen. Ein Christ, der nicht

denkt und Schlüsse zieht, begiebt sich eines der größten Vorrechte des Menschen vor der gedankenlosen Kreatur. Du darfst deine Geistes- und Verstandeskräfte in himmlischen Angelegenheiten nicht brach liegen lassen, denn jeder ist für die Anwendung derselben verantwortlich, muß in der Dunkelheit selber ein Licht haben, wenn er nicht fallen soll, und steht und fällt seinem Herrn in eigner Person. In der letzten Not hilft es dem geistes- und denkträgen Menschen nicht, daß er seine Leiter als Verführer verklagt, denen er sich blindgläubig ausgeliefert hatte. Dem Gericht wird ihn das nicht entreißen. Das Auge ist dem Menschen nicht zum Schließen gegeben, sondern damit er mittels desselben sehen möge."

O Ritschl

Der Kampf zweier Weltanschauungen. Von Dr. Gideon Spicker, Professor der Philosophie an der Akademie zu Münster. Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff), 1898. 5 Mk.

Es ist unverkennbar, daß zum Ende unsers Jahrhunderts die lange Zeit verachtete philosophische Spekulation wieder zu Ehren kommt. Ihre mächtige Rivalin, die Naturwissenschaft, kommt in der Konsequenz ihrer Forschung auf Fragen, die über das Gebiet der Empirie hinausgehen. Und auch die ethisch-religiösen Probleme drängen auf eine Behandlung, der die Beschränkung auf das Gebiet der Geschichte oder der innern Erfahrung nicht gerecht werden kann. Das Bedürfnis nach Einheitlichkeit der Weltanschauung, dieses immer gleiche Ideal humaner Bildung, verlangt nach einer Philosophie, die die Religion nicht ersetzen, aber ihre Stellung innerhalb des ganzen Bereichs des menschlichen Geisteslebens wissenschaftlich begründen soll und deshalb imstande ist, einen Ausgleich des Gegensatzes zwischen Glauben und Wissen, ein harmonisches Zusammenwirken aller edeln Funktionen unsrer Natur herbeizuführen. Dieser Tendenz der modernen Bildung kommt das Buch, dem diese Zeilen gelten, entgegen. Der Verfasser glaubt an die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Erkenntnis, die über das Gebiet der sinnlichen Wahrnehmung hinausgeht. Er betont, daß der erste Schritt der Spekulation immer ein Akt des Glaubens ist. Alles Wissen ist in seinem Ursprung nicht skeptisch, sondern dogmatisch, weil ihm der Glaube an die Erkennbarkeit der Dinge zu Grunde liegt. „Das Credo ut intelligam enthält, wissenschaftlich genommen, die tiefste und allgemeinste Wahrheit" (S. 43). Da die Weisheit nach Aristoteles Vernunft und Wissenschaft zugleich ist, so gehören Denkvermögen und Erfahrung zusammen. Auch jenes ist eine Gabe der Natur, die das Werkzeug schafft, wie den Gegenstand, für den es bestimmt ist. Schon diese Thatsache spricht für die Möglichkeit einer objektiv realen Erkenntnis und gegen den prinzipiellen Skeptizismus, der, wie der Verfasser in geistvoller Weise ausführt, in seiner Konsequenz unvermeidlich selbst dogmatisch wird, indem er sich nicht begnügt, die Möglichkeit des Wissens anzuzweifeln, sondern die Unmöglichkeit behauptet. Aus der Zusammengehörigkeit von Vernunft und Erfahrung folgt dem Verfasser die Verwerfung des reinen Empirismus so gut wie des Rationalismus, der in der von aller Erfahrung gelösten Vernunft die Quelle und die einzige Quelle allgemein giltiger Wahrheiten sieht. Vielmehr soll die gesamte Geschichte des Geisteslebens der Menschheit in Philosophie, Religion, Kunst und Poesie das Material der Spekulation bilden, durch dessen erschöpfende Verwertung sich die Philosophie zu einer Selbsterkenntnis der Menschheit als Gattungswesen entwickeln kann.

Die kritische Betrachtung der antiken, mittelalterlichen und modernen Philosophie, die den wesentlichen Inhalt des Buches bildet, ist durch die vollendete Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung in hervorragendem Maße geeignet, auch den philosophischen Laien in die wichtigsten, menschlich anziehendsten Probleme der Wissenschaft einzuführen. Die systematische Darstellung der eignen Philosophie des Verfassers ist einem besondern Werke vorbehalten, dessen Erscheinen man nach den Andeutungen über die grundlegenden Ideen des Verfassers, mit denen das vorliegende Buch schließt, mit Spannung erwarten muß. Die Kritik des Theismus führt den Verfasser zu dem Schlusse, daß der schroffe Dualismus von Geist und Materie der wesentlichste Mangel derjenigen Gottesanschauung sei, die doch allein imstande ist, das religiöse Gefühl und die Forderungen des sittlichen Bewußtseins zu befriedigen. Eine neue Auffassung von Gott und Natur in ihrem Verhältnis zu einander, eine Aufnahme der Wahrheitselemente des Pantheismus in den Gottesbegriff des Theismus soll zu einer Versöhnung von Wissen und Glauben führen. „Der Einheitsgedanke ist der erstgeborne Sohn der Philosophie." Darum muß die Materie „als ewig, unerschaffen und als ein göttliches Attribut" begriffen werden. „Wie läßt sich unter der Voraussetzung einer ewigen Materie der moderne Einheitsgedanke mit der Selbständigkeit Gottes der Welt gegenüber auf eine der Vernunft und Religion entsprechenden Weise vereinigen? Oder mit andern Worten: Was ist am Materialismus, Pantheismus und Theismus allgemein berechtigt, und wie läßt sich dieses Berechtigte auf Grund der historischen Entwicklung und mit Rücksicht auf die wesentlichsten Resultate der Naturwissenschaft in ein harmonisches Ganze vereinigen?" Niemand wird leugnen, daß die rechte Antwort auf diese Frage eine erlösende Wirkung haben würde, daß aber auch jede Annäherung an ihre Lösung des wärmsten Dankes wert wäre.

Wenn der Verfasser mit großer Entschiedenheit die Religion als eine der Erkenntnisquellen bezeichnet, auf deren Benutzung eine Spekulation, die sich das höchste Ziel setzt, nicht verzichten kann, so ist es befremdend, daß er die christliche Idee der Offenbarung anscheinend vollständig verwirft, indem er zwischen Offenbarung und Entwicklung einen Gegensatz aufstellt, der in Wahrheit nicht existirt. Wie kann man die religiösen Lehren, Vorstellungen und Begriffe als Quellen philosophischer Erkenntnis betrachten, wenn man nicht alle diese Gebilde des religiösen Denkens als die irgendwie vermittelten Folgen unmittelbar göttlicher Einwirkungen auf die Menschenseele anerkennt? Wird die Möglichkeit eines solchen Zusammenhangs prinzipiell verworfen, so erscheint alles spezifisch religiös gerichtete Denken als offenbar minderwertig, als Gebilde einer von der Sehnsucht befruchteten Phantasie, psychologisch interessant, aber ohne jede Tragkraft für den Aufbau einer Ideenwelt von objektiver Zuverlässigkeit. Glauben und Offenbarung sind korrelate Begriffe. Wird diese als Trug erkannt, so ist dem Glauben nur noch eine psychopathische Bedeutung zuzuschreiben. Und doch bleibt es eine der offenkundigsten geschichtlichen Thatsachen, daß der religiöse Glaube, der keine Metaphysik ist, sondern aus den geschichtlichen Dokumenten, die ihm Offenbarung Gottes sind, seine Lebenskräfte zieht, das allerwesentlichste Element geistiger Gesundheit ist für den Einzelnen, wie für das Volk und die Menschheit. Grobe philosophische Irrtümer werden von dem Einzelnen wie von der Gesellschaft ohne wesentlichen Schaden ertragen, aber die Zerstörung jener Grundkraft der Seele durch das Gift des Skeptizismus hat einen allgemeinen psychischen Krankheitszustand zur Folge. Auf dieser Erkenntnis ruht Goethes großes Wort von dem Kampfe zwischen Glauben und Unglauben, als dem eigentlichsten und tiefsten Thema der Weltgeschichte, und es ist ein bei einem so gediegnen Goethekenner auffallendes Mißverständnis, wenn der Verfasser dieses Wort (Seite 236) auf den Kampf zwischen Glauben und Wissen bezieht. Dieser Kampf, oder besser gesagt diese Auseinandersetzung muß bleiben, so lange die Menschheit besteht. Denn jede neue Epoche der Kultur findet die Anpassung neuer Bildungselemente an die ererbten religiösen Vorstellungen als eine neue Aufgabe vor, und normalerweise wird bei diesem Gegensatze auf beiden Seiten Recht und Unrecht, Wahrheit und Vorurteil verteilt sein. Aber der Kampf zwischen Glauben und Unglauben ist ein Kampf zwischen Licht und Finsternis, bei dem kein Ausgleich, sondern kraftvolle Einsetzung der ganzen Persönlichkeit für den Sieg des Glaubens die Aufgabe ist.

Wenn heute nicht nur bei Materialisten und Orthodoxen, sondern auch bei gebildeten und denkenden Christen eine gewisse Abneigung gegen philosophische Spekulation besteht, so beruht diese Erscheinung auf der Feindschaft gegen die Offenbarung, auf der aller Glaube ruht. Nicht der Gott der Philosophie, sondern nur der Gott der Geschichte und der religiösen Erfahrung, mit einem Worte der Gott der Bibel ist ein lebendiger, persönlicher Gott, mit dem die Menschenseele in Glauben und Gebet verkehren kann. Und nur die Praxis dieses Verkehrs giebt nach aller Erfahrung der Menschheit eine zuversichtliche Gewißheit von übersinnlichen Dingen, mit der keine philosophische Gewißheit sich messen kann. Die schönen Worte des Verfassers über das Gebet (S. 180) beweisen, daß ihm dieses Gebiet des Geisteslebens nicht unbekannt ist. Deshalb darf man hoffen, daß seine Philosophie durch die Bedenken gegen die Offenbarung nicht gehindert werden wird, dem reichen Gehalt der theologischen Geistesarbeit unsres Jahrhunderts gerecht zu werden.

Friedrich Curtius

Peter Halket im Maschonalande von Olive Schreiner. Autorisirte Uebersetzung von Helene Lobedan. Berlin, Ferd. Dümmler, 1898. 1,60 Mk., geb. 2,40 Mk.

Es ist mir eine Freude, dieses Buch im deutschen Gewande begrüßen zu können, denn es gehört zu denen, die des Uebersetzens wert sind. Die Uebersetzerin hat vielleicht die rauhen Herbheiten des Stils fast zu sehr abgeglättet, die dem Originale so gut stehen. Auf S. 114 hätte ich das Modenzeitungswort „Taille" lieber durch „Leib" ersetzt gesehen, wie auf S. 99. Im übrigen ist die Uebersetzung glatt und flüssig, und erfreut durch bewußte, selbständige Behandlung der Sprache, also durch etwas, das man leider nur von wenigen Uebersetzungen behaupten kann, da sich gerade auf diesem Felde der greulichste Dilettantismus breit macht.

Olive Schreiner stellt die südafrikanischen Zustände in ein grelles Licht. Aber ihr Buch ist viel zu edel geschrieben, als daß wir in dem Gefühl stecken bleiben könnten: die Engländer hatten eigentlich kein Recht dazu, mit frommer Entrüstung über uns herzufallen, als der Fall Peters verhandelt wurde, und auf die Zustände in unsern Kolonien hinzuweisen; bei ihnen ist es ebenso oder schlimmer. Ich meine, das Buch ist viel zu edel, um ein so kleinliches Gefühl in uns aufkommen zu lassen. Es hebt uns vielmehr weit darüber hinaus und läßt eine starke Ueberzeugung davon zurück, daß auch die Bevölkerung Deutschlands für seine Kolonien nicht so einsteht, wie sie müßte; daß sie an Gedankenlosigkeit hinter England nicht zurücksteht. Darin bestehen doch allermeist die Versehen eines Einzelnen wie eines Volkes, daß es nicht bis zum Aufschwung kommt aus dem dumpfen, stumpfen Hindämmern, aus dem Gewohnheitsdenken, um persönlich seine Leistungen durchzudenken und durchzuempfinden und mit kaltem Blute Recht von Unrecht zu trennen. Wie im Traume bewegen wir uns zwischen Licht und Schatten, Schwarz und Weiß und fürchten uns vor dem Unterscheiden. Darum sehen wir Grau, und darum sind so viele Halbmenschen unter uns, die weder Ja noch Nein sagen können.

Ich weiß nicht, ob dieses kühne, tapfre Buch in England viel gelesen worden ist. Es scheint mir nicht so. Trilby hat wohl mehr Aufsehen gemacht. Weil es das Buch aber wert ist, so wünsche ich ihm all die deutschen Leser, die es verdient. Möchten sich seine Worte auch an die deutschen Frauen richten, damit sie unsern Kolonien eine tiefer blickende Aufmerksamkeit zuwendeten, daß auch bei ihnen das Wort der Kinder-Völker über der See nicht verhalle: Mutterherz, vertritt du uns!

K v Doering

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der „Christlichen Welt"

Versammlungen

Frankfurt a. M.: 4. April 1898, 4 bis 6 Uhr nachmittags, Rosenau, Reuterweg 8: „Die Möglichkeit des Christentums in der modernen Welt" (Foersters Schrift).

Evangelisches Pädagogium

Godesberg a. Rh.

Realschule und Progymnasium (mit Berechtigung) von VI bis IIa inkl. (kleine Klassen).

Individuelle Familienerziehung. Die Zöglinge sind auf 15 Anstaltshäuser verteilt.

O. Kühne, Rektor. Prof. Dr. **H. Kühne.**

Prädikant für eine Landpfarre auf sofort bis Mich. gesucht; am liebsten Kand. der Hannov. Landeskirche. Off. mit Empfehlungen und Gehaltansprüchen (Station frei) an Sup. **Bode** in **Bevensen.**

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlg.
Oskar Beck in München.

In 2. Auflage erschien soeben:

Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin?

Ein Buch für deutsche Väter und Mütter.

Von
Dr. Adolf Matthias,
Provinzialschulrat in Coblenz.

2., um zwei neue Kapitel verm. Aufl. 18. Bogen. 8°. Eleg. gebunden 4 *M.*

Ein in Theorie und Praxis gleich bewährter Pädagoge bietet in diesem Erziehungsbüchlein dem deutschen Hause ein wahres Schatzkästlein guter und trefflicher Ratschläge und Winke in liebenswürdigster und fesselndster Form. Aus den Besprechungen:

„Das eben ist das Prächtige an dem Buch: es philosophiert und theoretisiert nicht, es trägt nicht gewässerte Allgemeinheiten vor, sondern in bunter Reihe und Fülle bringt es Bilder aus der Wirklichkeit. Alles ist so schlicht, wie es wahr ist." Gymnasial-Direktor Dr. **Kretschmann** („Danziger Ztg.").

„Hunderte mit mir werden bei der Lektüre des Buches sagen: „Der Mann hat den Nagel auf den Kopf getroffen!" Gymnasial-Direktor Dr. **Dettweiler** (Köln. Ztg.)

= Wertvolles Festgeschenk!

Georg Nauck (Fritz Rühe)

Berlin, Friedrichstr. 52/3

Ein- u. Verkauf theolog. Bücher. Prompte Bedienung. Katal. gratis.

Pianinos, Harmoniums,
von *M* 400.— an. von *M* 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Zu verkaufen

zu d. beigesetzten mäßig. Preisen:

Baumeister, Denkmäler d. klass. Altertums. 3 Bde. Eleg. Origfrz. Wie neu. (Ladenpr. M. 84.—) **für M. 60.—**

Forcellini, Totius latinitatis lexicon novo ordine digestum, auct. et emend. a. V. de Vit. 6 voll. Gr. 4°. 1858—79. Br. (200.— Frs.) **für M. 80.—**

— Totius latinitatis onomasticum. Ed. V. d. Vit. Fasc. 1—41. (Alles erschien.) Gr. 4°. 1859—92. Br. (123.— Frs.) **für M. 70.—**

Funcke, Ges. Schriften. 20 Bde. i. 11 geb. Volks-Ausg. Eleg. Lwd. (Ldpr. M. 48.50.) Wie neu **für M. 20.—**

Herzog, Realencyclopädie der protestant. Theolog. 1. Aufl. 22 Bde. Geb. Teilw. etwas wasserfleck. (Ldpr. M. 204.40) **für M. 30.—**

—. 2. Aufl. (letzte vollständige) Hfrz. geb. (Ldpr. M. 216.—) **für M. 90.—**

Hiller, Apostelgesch. i. Predigten. 1897. Lwd. Wie neu. (Ldpr. M. 9.50.) **für M. 6.75**

Luthers sämtl. Werke v. Walch. 24 Bde. Gut geb. **f. M. 125.—**

Luthers Werke. Weimar. Ausg. Bd. 1—6. 8. 9. 12—14. Lex. 8°. (1883—95.) Eleg. Orighfrz. (Ldpr. M. 256.10.) Sehr schön. Exempl. **für M. 150.—**

Nippold, Neueste Kirchengesch. 4 Bde. Neueste Aufl. (1886 bis 96.) Hlwd. m. T. (Ldpr. M. 54.40) **für M. 36.—**

Reuß, D. A. Testam. übs. 7 Bde. in 4 eleg. Hlwdbdn. m. T. (Ldpr. M. 60.—) **f. M. 40.—**

Riehm, Handwbch. d. bibl. Altertums. 2 Bde. 1884. Geb. (Ldpr. M. 33.—) **f. M. 15.—**

Dächsel, Bibelwerk. 7 Bde. Hfz. (Ldpr. M. 82.—) **f. M. 55.—**

☛ Reiches Lager von hervorragenden Werken aus dem Gebiete der Theologie und verwandten Wissenschaften.

Kataloge gratis.

Alfred Lorentz,
Specialgeschäft für Theologie,
Kurprinzstr. 10, **Leipzig.**

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Beiträge zur Förderung christl. Theologie. Herausg. von D. Schlatter und D. Cremer. II. Jahrg. 1898.

1. Heft: **Lauterburg**, Lic. theol. Moritz, **Der Begriff des Charisma** u. seine Bedeutung f. d. prakt. Theologie. 2,40 M.

2. Heft: **Schmidt**, Prof. D. Wilh., **Die Lehre des Apostels Paulus.** 2 Mk.

Claassen, Joh., **Die Poesie** im Lichte der christlichen Wahrheit. 1,20 Mk.

Rymarski, L., Ephemeriden des Isch Schachefeth **Aus dem Tagebuch eines Einsamen.** 2 Bände. 8 Mk., geb. 9,50 Mk.

Für jeden Gebildeten im weitesten Sinne des Wortes von Interesse. Der Verfasser ist auch den tiefsten Problemen und brennendsten Fragen nicht aus dem Wege gegangen.

Steude, E. G., Die monistische Weltanschauung. 1,40 M.

Stromberger, Dr. C. W., **Letzte Reden der Sterbenden.** 2. verm. Aufl. 3,20 Mk., geb. 4 Mk.

Der Protestant.

Evangelisches Gemeindeblatt.

Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat 1. Petri 4, 10.	Zweiter Jahrgang.	Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit 2. Cor. 13, 8.

Erscheint jeden Sonnabend. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. Postzeitungsliste II. Nachtrag 5896 a. — Preis: Vierteljährlich 2 Mark.

Der „Protestant" hat die Aufgabe, die Ideen und Interessen des gesamten freigerichteten Protestantismus in Kirche und Schule mit Offenheit zur Geltung zu bringen. Er wendet sich in gemeinverständlich geschriebenen Aufsätzen aus den verschiedensten Gebieten des kirchlichen und sozialen Lebens und in edlen Unterhaltungsartikeln an alle gebildeten Gemeindeglieder.

Aus dem bisherigen Inhalt:

Persönliches Christentum. — Der Christus der Geschichte u. sein Christentum. — Die religiöse Gleichgültigkeit. — Neuchristentum. — Was lehrte Jesus? — Gotteshilfe. — Die Feuerbestattung. — Von der inneren Mission. — Zeichen der Zeit. — Christentum und Malthusianismus. — Liberale Theologie. — Nietzsche. — Sittlichkeit vor und nach der Reformation. — Kirchenregimentliche Willkür in Preußen. — Die Berliner Kirchenwahlen. — Kirche und Sozialpolitik. — Der preußische Duellerlaß. — Der nationalsoziale Parteitag. — Ueber den Nationalsozialismus. — Vom sozialdemokratischen Parteitage. — Eine soziale Kontroverse. — Das wirtschaftliche Zurückbleiben der römisch-katholischen Staaten. — Von Stöcker zu Naumann. — Die Schulbibelfrage. — Volkshochschulkurse in Berlin. — Frau Sorge. — Trilby. — In Nacht und Eis. — Gemischte Gesellschaft. — Schwere Pflichten. — Entsühnt (Novelle). — Die religiöse Kunst auf der Berliner Kunstausstellung. — Ferner ausführliche kirchliche Wochenschau und 14 tägig eine Litterarische Beilage enthaltend Besprechungen aus der neusten theologischen, sozialen, pädagogischen und belletristischen Litteratur.

Red.: Lic. Dr. W. Staerk, Halensee. Verlag: Georg Reimer, Berlin.

Probeweise Zusendung auf Verlangen einen Monat lang unentgeltlich und postfrei.

Tuch u. Buckskin

Ueberzieher-, Cheviot- und Kammgarnstoffe in den neuesten soliden Dessins, **schwarze Satins** und **Croisés**, hochfeine Qualitäten, sowie **Altar- und Kanzeltuch**, reinwollen Fabrikat und gute Farben, versendet direkt an Private zu sehr billigen Preisen. Reichhaltige Musterauswahl frei.

Theodor Herrmann
in **Sagan Nr. 34** (Schlesien).

Pfeiffer Pianos

Flügel, Pianinos, Tafelklaviere empfohlen von I. Fachaut. weg. groß. brillantem Ton, unverwüstlicher Mechanik, bester Stimmhaltung und **niedrigen Preisen. Garantie. Vorzugspreise** f. Herren Geistliche. **Zahlungserleichterung.** Aeltere Klaviere in Tausch. Illustr. Preisliste gratis.
J. A. Pfeiffer & Cie., Stuttgart,
Königl. württ. Hofpianofortefabrikanten.

Kaffee rohen und gebrannten, feine, preiswerte Qualitäten, empfiehlt u. versendet **Alfred Böhm, Stuttgart.**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

In meinem Verlage sind ferner seit Neujahr 1898 erschienen:

Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften
aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte.

2] **Die vergleichende Religionsforschung und der religiöse Glaube.**

Von

P. D. Chantepie de la Saussaye,
Dr. der Theologie und Professor in Amsterdam.

8. M. —.60.

Die moderne Forschung über die Geschichte des Urchristentums.

Von

Lic. theol. **Arnold Meyer,**
Professor in Bonn.

8. M. 1.20.
(Doppelheft)

Moderne Darstellungen der Geschichte Israels.

Von

D. S. A. Fries
in Stockholm,
erstem Sekretär des Kongresses.

Mit Genehmigung des Verfassers aus dem Schwedischen übersetzt von

Dr. G. Sterzel,
Pfarrer der St. Gertrud-Gemeinde in Stockholm.

8. M. —.60.

Den Inhalt dieser Hefte bilden Vorträge, welche auf dem **ersten religionswissenschaftlichen Kongress** in den Tagen des 31. August bis 4. September 1897 in **Stockholm** gehalten worden sind. Die Begrüssungsrede des Präsidenten ist in der „Christlichen Welt“ 1897 Nr. 35 bereits veröffentlicht worden.

Diese Vorträge verdienen wegen der bedeutsamen äusseren Umstände, unter denen sie gehalten worden sind, wie wegen ihres Inhalts die allgemeinste Beachtung. Die Theologen erhalten hier in grossen Zügen eine Orientierung über den gegenwärtigen Stand dieser Disziplinen, und den Laien eröffnet sich ein interessanter Einblick in den Stand der theologischen Wissenschaft.

Zur Behandlung des ersten Themas war Professor P. D. Chantepie de la Saussaye als Verfasser eines hervorragenden Werkes über Religionsgeschichte die berufenste Autorität. Auf dem Gebiete des Urchristentums hat sich Professor Lic. A. Meyer durch seine Schrift über die Muttersprache Jesu rühmlichst hervorgethan. — Und auf alttestamentlichem Gebiet hat sich eine so bedeutende Umwandlung der Anschauungen vollzogen, dass diese Gelegenheit, etwas Näheres darüber zu erfahren, besonders von Laien dankbar begrüsst werden dürfte.

PSYCHE.
Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen.

Von

Erwin Rohde.

Zweite, verbesserte Auflage.

Gross 8. 2 Bände.

Gewöhnliche Ausgabe geheftet M. 20.—. Gebunden M. 22.50.
Feine Ausgabe M. 22.—.

Dieses berühmte Werk ist in seiner zweiten Auflage von dem Verfasser unmittelbar vor seinem am 11. Januar d. J. erfolgten Tode zum Abschluss gebracht worden. Es darf deshalb als ein Vermächtnis des Meisters besonders an seine zahlreichen Schüler betrachtet werden.

„Eine treffliche Darstellungsweise, umfassende Belesenheit in der Litteratur der Alten, aber auch in der Volkskunde der Neuzeit, feine Beobachtung und Kombination, tiefes Verständnis der Werke einzelner Personen und der Anschauung ihrer Zeit lassen uns nicht aus dem Banne des trefflichen Buches.“
Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde, VII. Band, 3. Heft.)

Sonder-Abonnements
auf die (wissenschaftliche)

Beilage zur Allgemeinen Zeitung,

herausgegeben von **Dr. Oskar Bulle,**

nehmen alle deutschen und die meisten ausländischen Postämter an.

Quartalpreis M. 4.50, in Wochenheften M. 5.—. Letztere Ausgabe ist auch durch die Buchhandlungen zu beziehen. — Direkte Lieferung (einschl. Porto: Inland M. 6.30, Ausland M. 7.—).

Durch die Einrichtung des getrennten Abonnements für die altberühmte „Beilage“ ist vielen Wünschen entsprochen worden. Dieselbe kann nunmehr als litterarisches Beiblatt zu politischen Zeitungen jeder Richtung gelten.

Verlag der Allgemeinen Zeitung, München.

Verlag **Carl Duncker, Berlin W. 35.**

Der Christliche Staat
und seine Zukunft
von Dr. **Ludwig Jacobowski.**

Brosch. Mk. 4.—.

Das vorliegende Buch, das sich aufdrängende politische Fragen ersten Ranges herzhaft angreift und zu lösen sucht, verdient ernstliche Beachtung und eingehendes Studium. (Post.)

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhdlg.
München (Wilhelmstr. 9).

Soeben erschien:

Das menschlich Anziehende in der Erscheinung Jesu Christi
von
Dr. Gustav Zart.

95 S. In Goldschnitt kart. 1 M 20 ₰.

Ungemein anziehende, fein ausgestattete Neuigkeit, sinnige Konfirmations- und Ostergabe.
[Gegen Einsendung des Betrags in Briefmarken franko.]

Bad Nauheim
Villa Ernst Ludwig

Luisenstr. 1. Logirhaus mit und ohne Pension, nahe den Bädern, in bester Lage, Garten am Hause.

Empfohlen durch
Herrn Pfarrer Rade-Frankfurt.
Frl. M. Heyne,
langj. Vorsteherin christl. Hospize.

Westdeutsche Zeitung
National. Monarchisch. Protestantisch.
Barmen-Elberfeld. Viertelj. 3,50 M.

Chronik der christlichen Welt

Vierteljährlich 1.50 Mk. — Wöchentlich eine Nummer.
Postzeitungsliste Nr. 1565

Nr. 13. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Die Verhandlung über den Kultusetat; Die Aufbesserung der Pfarrgehälter im bayrischen Landtag — Die Auseinandersetzung zwischen Stöcker und der Gruppe der positiven Union; Kirchliche Nachrichten; Vorlesungen an den deutschen evangelisch-theologischen Fakultäten — Verschiedenes: Auf ein Mahnwort Roseggers an die katholische Geistlichkeit Oesterreichs — Vermischte Nachrichten — Personalien

Zur gefälligen Beachtung.

Mit dieser Nummer schließt das erste Quartal. Wo noch nicht geschehen, wird um ungesäumte Erneuerung des Abonnements gebeten, damit Störungen in der Zustellung vermieden werden.

Auch die vorliegende Nummer 13 der „Christlichen Welt“ ist in erhöhter Auflage gedruckt worden und steht zu Werbezwecken unentgeltlich und portofrei zur Verfügung. Die Freunde des Blattes werden höflichst gebeten, recht ausgiebigen Gebrauch von diesem Angebot zu machen. Auch zur Versendung dieser und der weiteren Probenummern an jede beliebige Adresse ist die Verlagshandlung, wie bekannt, mit Vergnügen bereit. Der heutigen Nummer liegt eine Postkarte zur Angabe solcher Adressen bei. Um recht rege Benützung der Karte wird gebeten.

Ferner sei an die monatlichen Probe-Abonnements erinnert. Gegen Einsendung von 70 Pfennigen verschickt die Verlagshandlung vier aufeinanderfolgende Nummern je nach Erscheinen mit oder ohne Nennung des Auftraggebers an jede beliebige Adresse.

Für jedwede Bemühung dankt im voraus bestens

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine litterarische Beilage von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart und eine Bestellkarte. Wer diese Beilagen nicht erhielt, wird höflichst und dringend gebeten, im Interesse exakter Expedition dieselben bei dem Verlage der „Christlichen Welt“, Leipzig, Querstr. 21, zu reklamiren.